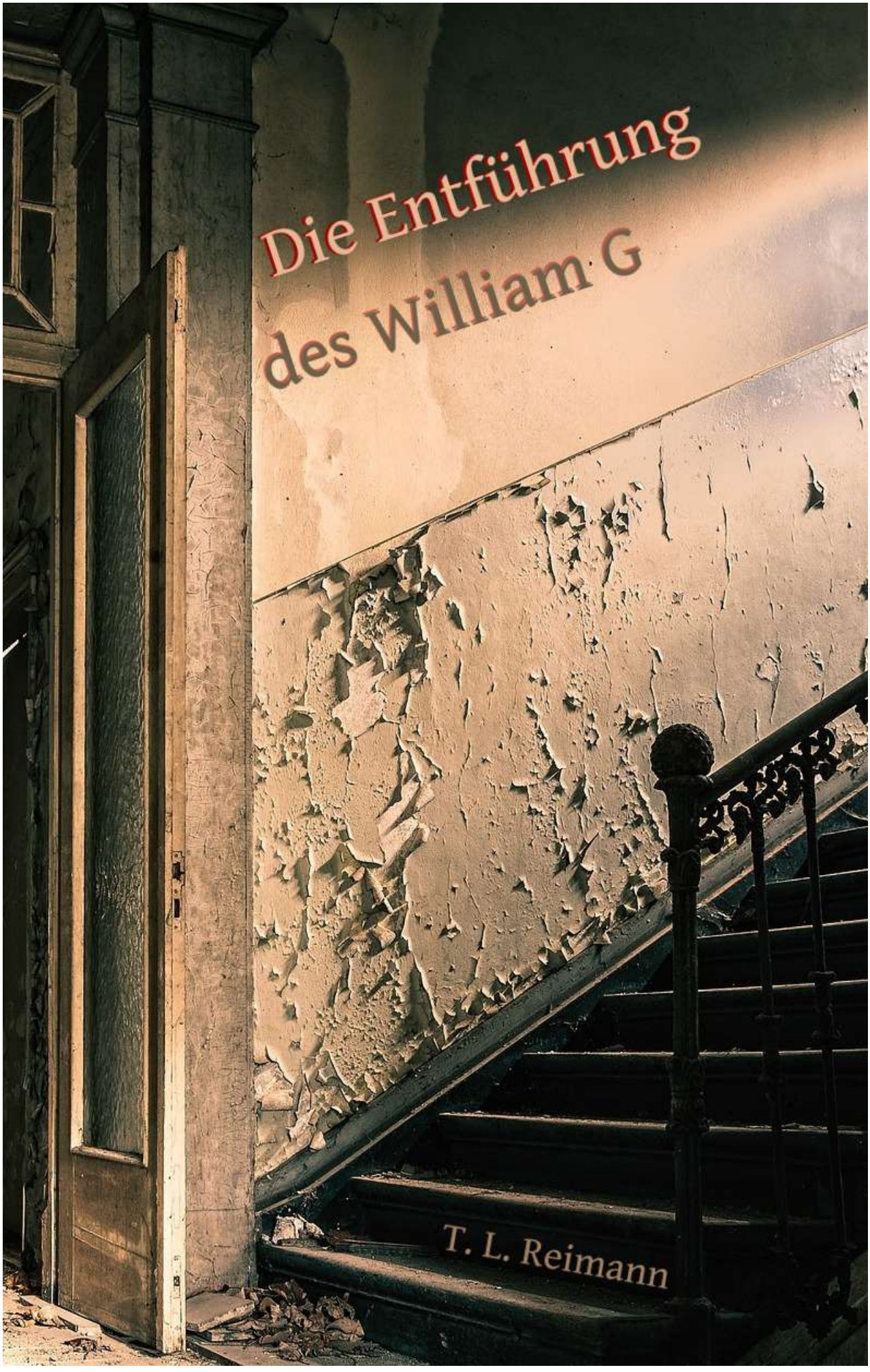
Die Entführung
des William G
T. L. Reimann

Die Entführung des William G

Geschrieben von T. L. Reimann

Kapitel 1

Am äußersten Rand der Stadt, nur einen Steinwurf von der beginnenden Baumgrenze entfernt, durchbrach das Brummen eines alten Vectras die Stille. In diesem Stadtteil, der größtenteils unbewohnt und hauptsächlich für seine abrissreifen Häuser bekannt war, ließ sich nur selten eine Menschenseele auf der Straße blicken. Dennoch setzte der Fahrer einen Winker, bevor er auf die Einfahrt zu einem Hinterhof abbog. Langsam ließ er den Wagen bis zum Ende der Sackgasse ausrollen und schaltete dann den Motor ab. Bis auf den Hintereingang in das Gebäude und zwei Müllcontainer, deren Inhalt großflächig auf dem Boden verteilt lag, gab es nichts Interessantes auf diesem Hof.

»Das ist es also?«, raunte Antonia skeptisch. Sie war aus der Beifahrertür gestiegen und warf einen ersten Blick auf das fünfstöckige Gebäude, dessen unverputzte Backsteinmauern drei Seiten des Hinterhofes einnahmen. In jedem Stockwerk dieses Wohnkomplexes befanden sich Fenster, die jedoch entweder mit Brettern vernagelt, mit Zeitungen überklebt oder mit Farbe angestrichen waren. Neugierige Blicke sollten dadurch nur schwer möglich sein.

»Hier wohnt niemand mehr. Keine obdachlosen Streuner und auch keine verrückte Katzenlady, die sich weigerte, ihre Wohnung zu räumen. Perfekt, um sich ein paar Tage vor der Welt zu verstecken«, erwiderte Klaus, nachdem er ebenfalls ausgestiegen war. Abermals musterte er die junge Frau mit den breiten Schultern und den kurz geschorenen Haaren. Gerne hätte er ein Mitspracherecht bei der Auswahl seines Partners gehabt, doch leider hatte ihm das nicht

zugestanden. Für die Auftragsgeber war er nur ein kleines Licht, ein Niemand, den sie nur aufgrund einer Empfehlung angeheuert hatten. Diese Frau hätte er niemals ausgewählt und konnte nur hoffen, dass die Zusammenarbeit einigermaßen funktionieren würde. Ihr kantiges Gesicht mit dem stets schlecht gelaunten Ausdruck, die unzweckmäßige Jacke aus Nappaleder und die polierten Springerstiefel waren Geschmackssache. Mit ihren nicht einmal 25 Lenzen fehlte ihr eindeutig die nötige Erfahrung, wobei das schlimmste Warnzeichen wohl eher ihre aggressive Art war, die selbst in normalen Unterhaltungen nach kurzem zu bemerken war. Für solche Jobs benötigt man Geduld und einen kühlen Kopf. Der jungen Frau, die sich ihm als Antonia vorgestellt hatte, traute er das eher nicht zu. Dennoch würde er sich bemühen, das Beste aus der Situation zu machen, um den Auftrag erfolgreich abzuschließen. Immerhin ging es hier um eine ordentliche Stange Geld.

»Vorsichtshalber schaue ich mich drinnen noch mal um. Du bleibst bitte beim Wagen und hältst die Augen offen. Dauert nicht lange«, informierte er seine Partnerin im Vorbeigehen, während er ein kleines Schlüsselbund aus der Hosentasche zog.

»Warum soll ich hier warten? Meinste etwa, jemand klaut das alte Auto?«, rief Antonia ihm hinterher. Ohne Hast schob Klaus den passenden Schlüssel ins Schloss, drehte diesen um die eigene Achse und öffnete die Tür. Auf der Schwelle blieb er seufzend stehen und schaute zu ihr zurück.

»Ich habe dieses Versteck ausgesucht und vorbereitet. Trotz der neuen Schlösser und aller Vorsichtsmaßnahmen könnte sich jemand hier eingenistet haben. Da ich mich hier

bereits auskenne, obliegt es mir, alles noch einmal zu überprüfen. Irgendwelche Einwände?«

Unablässig auf einem Kaugummi kauend, starrte ihn Antonia für einige Sekunden an, dann zuckte sie gleichgültig mit den Schultern und lehnte sich gegen das Auto. Klaus schob einen Stein vor die Tür, um diese offen zu halten, und betrat dann das Gebäude. Es ging einige Meter geradeaus, dann konnte er einen Blick in das quadratische Treppenhaus zu seiner Rechten werfen. Nachdem er für einen Augenblick gelauscht, jedoch nichts Ungewöhnliches wahrgenommen hatte, ging er weiter bis zur ersten Wohnungstür. Diese wirkte genauso heruntergekommen wie alles andere in diesem Haus. Erst bei genauerem Betrachten könnte ein geschultes Auge feststellen, dass Veränderungen vorgenommen wurden. Mit einem anderen Schlüssel öffnete Klaus die Tür und betrat die Wohnung. Er hatte viele Stunden investiert, um die Tür zu verstärken, die Schlösser auszutauschen und sämtlichen Müll zu entfernen. Komplett sauber war es nicht und ein leicht muffiger Geruch war allgegenwärtig, dennoch sollte es für den erdachten Zweck mehr als ausreichend sein. Einiges von der ursprünglichen Einrichtung hatte er stehen lassen. Sie würden in den nächsten Tagen also die Möglichkeit haben, sich auf einem Sessel, einer Couch und dem dazugehörigen Tisch auszubreiten. Neben einem vollen Bücherregal gab es auch mehrere hohe Stapel mit Zeitschriften, die ihnen die Wartezeit verkürzen könnten. Im angrenzenden Schlafzimmer hatte er zwei Feldbetten sowie mehrere Kanister Trinkwasser gestellt. Dazu noch zwei Taschen mit Lebensmitteln und allerlei Gebrauchsgegenständen, womit sie mehrere Tage

auskommen sollten. Nach einem kurzen Rundgang fand er keine Spuren, dass sich jemand anderes hier aufgehalten hatte. Zufrieden kehrte er zum Auto zurück.

Antonia lehnte sich noch immer an den Wagen, als der alte Mann, den man ihr für diese Arbeit zugewiesen hatte, erneut den Hof betrat. Der Gedanke, die nächsten Tage mit diesem Knacker in eine kleine Wohnung eingesperrt zu werden, erfüllte sie nicht gerade mit Freude. Da hieß es wohl, Zähne zusammenbeißen und durch. Immerhin benötigte sie das Geld und würde sich notgedrungen etwas zurücknehmen müssen.

»Und? Alles sauber?«, entwich es ihr gespielt gleichgültig.

»Keine Hinweise auf Eindringlinge. Lass uns das Paket hohlen und in Sicherheit bringen.«

Antonias Blick schweifte noch einmal über die Fenster, dann öffnete sie die hintere Tür und zog einen zusammengeklappten Rollstuhl heraus. Mit wenigen Handgriffen klappte sie das Modell auseinander, stellte sich damit hinter das Auto und nickte Klaus zu.

Mit einer zur Verteidigung erhobenen Hand öffnete Klaus den Kofferraum. Er rechnete zwar nicht mit einem verzweifelten Angriff ihrer menschlichen Fracht, ging jedoch lieber auf Nummer sicher. Mit festem Griff umfasste er dann den Brustkorb des Mannes, der zusammengekrümmt, gefesselt und mit einem schwarzen Sack über dem Kopf im Kofferraum lag. Trotz der gedämpften Proteste, die schwach durch Knebel und Sack drangen, beförderten die beiden ihr Paket ohne nennenswerte Gegenwehr erst in den Rollstuhl und dann in die Wohnung.

»Schau doch bitte noch mal ins Auto, ob wir etwas vergessen haben, schließ den Kofferraumdeckel und komm wieder her. Ich passe währenddessen auf unseren neuen Freund auf«, wies Klaus seine Partnerin an, nachdem er den Rollstuhl in die Mitte des Wohnzimmers gestellt hatte. Er rechnete beinahe mit einer Diskussion, warum sie das erledigen sollte. Doch ein grimmiger Blick war alles, was ihm entgegengeworfen wurde, bevor sie den Anweisungen nachkam. Keine vier Minuten später betrat Antonia erneut die Wohnung und zog die Eingangstür hinter sich zu.

»Lassen wir den jetzt im Rollstuhl oder befördern wir ihn auf den Sessel?«, fragte Antonia beiläufig, während sie sich umsah.

»Der Sessel wäre die bessere Wahl. Der muss eine ganze Weile hier verbringen und ich habe keine Lust auf das Gejammer. Ich habe Ketten und Gurte besorgt, der haut uns nicht ab.«

Mit zustimmendem Nicken nahm Antonia die Beine, während Klaus seine Hände unter die Achseln des Entführten schob. Gemeinsam beförderten sie ihn auf den Sessel. Anschließend legte Klaus eine Kette um den Sessel und verband sie mit den vorhandenen Handschellen. Dann sicherte er die Konstruktion mit einigen Lederriemen und nickte zufrieden.

»Von allein steht der nicht auf. Am besten entferne ich auch den Sichtschutz und den Knebel. Spätestens, wenn er etwas zu essen bekommt, werden wir das ohnehin machen müssen. Hast du deine Maske dabei?«

Antonia warf ihm einen unwirschen Blick zu. So ganz war sie mit diesem Vorgehen nicht einverstanden, zuckte dann jedoch nur mit den Schultern. Nacheinander zogen sie die

schwarzen Stoffmasken aus ihren Jacken hervor und zogen sie sich über den Kopf.

»Herr Guiliomote? Wir werden ihnen jetzt Sack und Knebel abnehmen. Bitte leisten Sie keinen Widerstand und verschonen Sie uns mit jeglichem Geschrei. Andernfalls kann ich keine Garantie für ihre körperliche Unversehrtheit übernehmen.«

Ohne auf die gedämpften Geräusche durch den Knebel zu achten, befreite Klaus die Geisel von den Schutzmaßnahmen. Mehrfach blinzelnd und etwas orientierungslos schaute sich William Guiliomote um. Mit kratziger Stimme drang ein »Könnte ich ...« über seine Lippen, bevor Klaus ihn sofort unterbrach.

»Nein. Sie hören mir jetzt zu. Es liegt nicht in unserem Wunsch, ihnen etwas anzutun. Sie werden mit Essen und Trinken versorgt und so lange gut behandelt, wie Sie sich benehmen können. Sollten sie versuchen zu fliehen oder einen von uns zu verletzen, werden wir sie entsprechend maßregeln. Haben sie das verstanden?«

»Das habe ich«, krächzte der Entführte. »Für einen Schluck Wasser wäre ich dennoch äußerst dankbar«, wählte er anschließend mit Vorsicht seine Worte.

»Werden sie gleich bekommen. Tagsüber können sie sich mit den vorhandenen Büchern und Zeitschriften von ihrer Situation ablenken. Nachts wird geschlafen. Sonderwünsche gibt es nicht. Alles klar, so weit?«

»Auch das habe ich verstanden.«

Ohne weiteren Kommentar begab sich Klaus ins Schlafzimmer, füllte einen Pappbecher mit Trinkwasser und übergab ihn dem durstigen Mann. Antonia hatte gewartet, bis

Klaus wieder zurückkehrte, und ergriff dann die Gelegenheit, sich im Rest der Wohnung umzuschauen. Im Schlafzimmer nahm sie sich einen Schokoriegel von den Vorräten und probierte erfolglos einige Lichtschalter aus. In der Küche bemerkte sie die frisch aufgestellten Rattenfallen und zuckte ungewollt zusammen. Hoffentlich war das nur eine Vorsichtsmaßnahme, denn sie hasste Ratten über alles. Ihren Partner zu fragen wäre sicher möglich gewesen, doch sie würde sich gegenüber dieses alten Kerls keine Blöße geben. Er schien seinen Job gut zu verstehen, doch sie vertraute ihm nicht. Nach ihrem kleinen Rundgang setzte sie sich im Wohnzimmer auf das Sofa.

»Nicht das Schlimmste, was ich je gesehen habe, aber auch nicht gerade schön. Einen Fernseher gibts hier nicht. Wäre aber wohl eh nutzlos, den Strom scheint es auch keinen zu geben. Wie vorgegeben habe ich weder ein Handy noch ein Tablet mitgenommen. Also, auf welche Art vertreiben wir uns in den nächsten Tagen die Zeit? Däumchen drehen?«

»Das ist halt Teil des Auftrags. Keine Verbindung zur Außenwelt. Ich habe Spielkarten und Pokerchips in einer Tasche, damit könnten wir uns für eine Weile beschäftigen. Ein paar Bücher, die ich schon immer lesen wollte, habe ich auch mitgebracht. Vielleicht ist auch eines dabei, das dich interessiert?«

Klaus bemerkte Antonias Blick, aus dem er eine Mischung aus Unglauben und Zorn zu lesen glaubte. Um einem möglichen Wutausbruch entgegenzuwirken, redete er in dem gleichen ruhigen Erzählton weiter.

»Wir hätten da noch ein batteriebetriebenes Radio, um die Nachrichten zu verfolgen und etwas Musik zu hören.

Außerdem liegen hier mehrere Stapel mit Zeitschriften. Du hast dein eigenes Feldbett und wenn dir nach sportlicher Ertüchtigung sein sollte, dann können wir sicher etwas improvisieren.«

Noch bevor das letzte Wort seinen Mund verlassen hatte, saß er ebenfalls auf dem Sofa. Aus der Innentasche seiner klobigen Lederjacke zog er das erwähnte Radio, das die Größe einer Zigarettenschachtel aufwies, und stellte es auf den Tisch. Geduldig wartete er, ob die junge Frau sich beherrschen konnte oder gleich an die Decke gehen würde. Ihr Blick schien das silberne Gehäuse des kleinen Empfängers durchbohren zu wollen. Nach einem kurzen Ballen der Fäuste entspannte sie sich jedoch wieder. Grummelnd entwich ihr nur ein einziges Wort: »Ernsthaft?«

»Machen wir halt das Beste daraus. Ist ja immerhin kein Urlaub, sondern Arbeit. Wo wir gerade dabei sind – in zwei bis drei Stunden sollte es draußen dunkel werden. Möchtest du dich als Erstes hinlegen oder bist du scharf auf die erste Wache?«

»Ist mir eigentlich wurscht. Wobei ... ich habe heute nicht sonderlich gut geschlafen. Wenn es dir egal ist, dann gehe ich zuerst pennen.«

»Gut, dann hätten wir das auch geklärt.«

»Eins noch. Haben wir keine richtigen Lampen? Ich meine, wenn es dunkel wird, finden wir uns doch kaum zurecht.«

»Ich habe Kerzen mitgebracht. Die können die Nacht über brennen und sind dabei nicht so hell, dass sie von draußen wahrgenommen werden sollten.«

»Nicht das, was ich erwartet hätte. Sollte jedoch funktionieren.«

Kurz vor dem Einbrechen der Nacht verteilten sie Kerzen in der Wohnung und zündeten sie an. Während Klaus vom Sofa aus ihren unerwartet wortkargen Gast im Auge behielt, zog sich Antonia ins Schlafzimmer zurück. Erschöpft von den Aufregungen des Tages legte sie sich auf ein Feldbett, zog die einfache Decke bis über die Schultern und war bereits nach wenigen Minuten eingeschlafen.

Klaus hatte derweil das Radio eingeschaltet. Den leisen Klängen einiger Lieder aus den 80er Jahren lauschend, nahm er eine Zeitschrift vom nächstbesten Stapel und blätterte lustlos darin herum. Immer wieder schaute er zu ihrem Gast, der außer einigen Versuchen, sich trotz Handschellen und Kette bequemer hinzusetzen, kaum Geräusche von sich gab. Bei einem reichen Schnösel wie diesem hätte er mehr Beschwerden, sprachliche Entgleisungen oder zumindest einen kleinen Wutanfall erwartet. Doch alles an diesem Mann schien aufgegeben zu haben. Oder war dieser vielleicht nur ein durchtriebener Schauspieler?

Kapitel 2

»Das ist einfach nicht mein Tag«, dachte William, während er auf dem gammligen Sessel saß und versuchte, den Anschein einer entspannten Person zu vermitteln. »Erst platzt der Deal mit dem neuen Investor, dann versuchen die Vorstandsmitglieder mich abzusetzen und als würde das nicht reichen, tauchen auch noch diese beiden auf. Das Timing der Entführung war viel zu perfekt, um von solchen Laien geplant worden zu sein. Dahinter musste jemand anderes stecken, doch wer? Ein schlechter Verlierer aus dem Vorstand oder vielleicht jemand aus meiner unsäglichen Familie? Es gibt so viele Personen, die von meinem verschwinden profitieren könnten. Fürs Erste sollte ich vielleicht abwarten und mitspielen. Das sind keine Profis. Zwangsläufig werden sie Fehler machen und ich werde bereit sein, etwas dagegen zu unternehmen.«

Widerwillig musste William gähnen. Der Tag war lang und anstrengend gewesen. Er musste sich wohl eingestehen, dass ihm momentan sowohl die Möglichkeiten als auch die geistige Stärke fehlte, um eine Flucht zu planen. Der Bezug des Sessels war einfach nur ekelhaft, doch die übermannende Müdigkeit zerstreute nach kurzem alle Bedenken und zog ihn in einen traumlosen Schlaf.

Der laute Schrei einer Frau ließ William zusammenfahren. Verwirrt wollte er sich aufrichten und nachschauen. Stattdessen schaute er nur verständnislos auf die Armbänder aus Metall. Nach einigen Sekunden kamen seine Erinnerungen zurück. Die Entführung, die abrissreife Wohnung mit dem ekligen Sessel und die beiden Kriminellen. Blinzelnd

schüttelte er den Kopf. Versuchte, seine Gedanken zu sortieren. Er war allein im Wohnzimmer. Die Kerzen auf dem Tisch spendeten ein weiches, schwaches Licht.

»Was ist passiert?«, vernahm er die gedämpfte Stimme des älteren Entführers.

»Ich ... ich weiß nicht. Nur ein Traum ... hoffentlich«, erklang die leisere und leicht verstört klingende Antwort der Frau. »Da war ein dunkler Gang mit einer riesigen Ratte. Die wollte mich fressen. Das war so ... real. Entschuldige, ich wollte nicht schreien.«

»Schon gut. Diese Wohnung lädt sicher nicht zu schönen Träumen ein. Versuche trotzdem, dich am Riemen zu reißen und denk an deine Maske, wenn du ins Wohnzimmer kommst«, entgegnete der Andere. William registrierte das unerwartete Verständnis in der Stimme. Das würde er sich merken. Vielleicht war das ein Schwachpunkt, an dem er ansetzen konnte. Schritte kündeten von der Rückkehr seines Aufpassers. Ohne ihm Beachtung zu schenken, setzte sich der Entführer wieder auf das Sofa. Eine knappe Minute später folgte seine Partnerin. Die Maske hatte sie nicht vergessen.

»Ich mache mir was zu essen. Möchtest auch was?«, raunte Antonia leicht benommen.

»Nein, danke. Wie steht es mit Ihnen, Herr Guiliomote? Lust auf einen Mitternachtssnack?«

William hatte als Letztes einen kleinen Salat zum Mittag gehabt. Sollte er jedoch von diesen Menschen etwas zu essen annehmen? Wahrscheinlich blieb ihm letzten Endes gar nichts anderes übrig, wenn er in den nächsten Tagen nicht verhungern wollte. Er schluckte seinen Stolz hinunter und antwortete mit einem deutlichen: »Das klingt nach einer

guten Idee«.

Etwas später, er war fast schon wieder eingedöst, wurde ihm ein mit Schinken und Käse belegtes Sandwich in die Hand gedrückt. Er brachte noch ein gemurmeltes »Danke« über die Lippen, bevor er beherzt in das Weißbrot biss. Während er den ersten Happen kaute, bemerkte er, wie stark sein Hunger wirklich war. In kürzester Zeit verschlang er das Sandwich und konnte anschließend nur mit Selbstbeherrschung verhindern, sich auch die Finger abzulecken. Ungefragt wurde ihm noch ein Becher Wasser in die Hand gedrückt. William trank in kleinen Schlucken und ließ den leeren Becher schließlich fallen. Gesättigt fielen ihm die Augen zu, noch während er sich müde zurücklehnte. Für jetzt gab er allen Widerstand auf und entließ seinen Körper in den wohlverdienten Schlaf.

Erschrocken fuhr William zusammen. Der Blitz war keine 20 Meter neben ihm, auf dem Dach eines benachbarten Hauses eingeschlagen und erhellte die Nacht. Der Donner war Ohrenbetäuben und ließ ihm die Hände zu den Ohren fahren. Verwirrt drehte er sich um die eigene Achse. Wo war er? Es war Nacht, der Regen prasselte rings um ihn auf die Betonplatten und den Kiesweg. Schemenhaft nahm er ein Häuschen wahr, das sich am Rande des Daches befand. Ein weiterer Blitz schlug ein. Erneut schmerzten seine Ohren von dem Donner. Er war beinahe sicher, dass die Erschütterung das gesamte Gebäude erfasst hatte. Was mache ich hier? Ein Kichern erklang in seiner Nähe, erst kaum wahrnehmbar, dann immer lauter und sich zu einem irren Lachen steigernd. William fuhr herum, richtete seinen Blick auf das Halbdunkel, in dem der Ursprung lag. Eine Gestalt,

sich kaum von der Umgebung abzeichnend, stand nur wenige Meter von ihm entfernt. Sie trug eine lange, vom Regen durchweichte Kutte und hielt einen langen, glänzenden Gegenstand in einer Hand. Wer war das? Ein dritter Blitz schlug irgendwo hinter William ein und beleuchtete für den Bruchteil einer Sekunde die Szenerie. Die Kutte war bodenlang und schwarz, das Gesicht der Person unter einer Kapuze verborgen. Der lange Gegenstand, der das Licht besonders gut reflektierte, war ein langer, gewellter Dolch. Was will der von mir? Mit patschenden Schritten kam die Gestalt auf William zu. Er wich zurück, suchte im Zwielicht einen Ort, der ihm Deckung geben könnte. Doch es gab keinen. Nach wenigen Schritten stand er am Rand der Brüstung. Der Dolch wurde angehoben und würde gleich auf ihn hernieder fahren. Was blieben ihm für Optionen? Stehen bleiben, um die Klinge zu erwarten oder rückwärts über vom Dach fallen? William wählte eine dritte Option. Gegen den Regen und seine eigene Angst anschreiend, überbrückte er den knappen Meter bis zu dem Kuttenträger und stürzte sich auf ihn. So leicht bekommst du mich nicht! Adrenalin ließ ihn den Stoff mit den Händen unerbittlich festhalten, während er mit der Person zusammen auf dem Boden aufschlug. Außer sich, voller Furcht und Zorn, riss er an dem Gewand, schüttelte es und zerrte daran herum, bis ein weiterer Blitz einschlug. Ein kurzer Blick auf das Antlitz unter der Kapuze ließ ihn erstarren. Das mit Schnittwunden übersäte, ihn mit weit aufgerissenen Augen anschauende, den Mund zu einem irren Lachen verzogene Konterfei seiner selbst starrte ihm entgegen. Ein Schmerz auf der Wange ließ ihn zur Seite zucken und den Blickkontakt verlieren. Woher kam

das? Erneut traf ihn etwas, woraufhin er seinen Griff löste und die Hände reflexartig zur Abwehr hochriss. Er saß wieder in dem ekligen Sessel. Vor ihm stand der Entführer – verharrend in der Bewegung zu einer weiteren Ohrfeige.

»Stopp«, stammelt er verwirrt und wich so weit zur Seite, wie es in dem Sessel möglich war.

»Sind sie wieder bei Sinnen?«, grummelte ihm die tiefe Stimme unter der Stoffmaske entgegen.

»Ja. Nein. Also, ich weiß nicht. Ich glaube ... also ... es könnte ein Albtraum gewesen sein. Was ist denn passiert?«

»Sie haben mit einem Mal angefangen zu schreien und zu zappeln, als hätten Sie einen Anfall. In unseren Informationen steht jedoch nichts von Krankheiten oder eingenommenen Medikamenten. Muss ich diesbezüglich etwas wissen?«

»Nein. Nicht, dass ich wüsste. Mir ging es die letzten Wochen eigentlich recht gut. Und Träume, also solche wirklich erschreckenden, hatte ich zum letzten Mal als Kind. Ich ... ich kann mir das nicht erklären.«

»Dann werden sie hier nicht weiter herumschreien?«

»Das hatte ich nicht vor, nein.«

Mit zusammengekniffenen Augen wurde William für einen Moment gemustert. Der Blick ruhte unangenehm auf ihm, als versuchte der Mann seine Gedanken zu lesen, ihn zu ergründen und alle Geheimnisse zu entlocken. Er war kurz davor, ihm alle Informationen anzubieten, die er liefern konnte, wenn dieser ihn nur nicht mehr so anstarren würde. Doch kurz davor, bevor er seinen Mund öffnen konnte, entspannte sich der Entführer und wich zwei Schritte zurück.

»Die Sonne geht eh gleich auf. Ich setze dann mal einen

Kaffee auf. Möchten Sie auch einen, Herr Guiliomote?«

»Das wäre sehr zuvorkommend«, erwiderte William erleichtert. So ganz schlau wurde er nicht aus dem Mann. Zusammen mit seiner Partnerin hatte er ihn entführt, einen Sack über den Kopf gespült, in einen Kofferraum verfrachtet und in ein abrissreifes Haus geschleppt. Und doch schien er immer wieder so etwas wie Sorge in seinen Handlungen zu erkennen. Beinahe sogar so etwas wie Manieren, die unter der harten Schale verborgen lagen. War er mit seinem Urteil vielleicht etwas vorschnell gewesen und es handelte sich bei diesem nicht um einen unbedeutenden Kriminellen? Steckte da noch etwas anderes dahinter? Er würde ihn beobachten. Zu gegebener Zeit die richtigen Fragen stellen und, so ihm das Glück wie schon so oft im Leben hold war, eine Möglichkeit finden, diese leidliche Situation zu überstehen. Er musste nur etwas Geduld haben.

Kapitel 3

Klaus kehrte mit einer Kaffeekanne, zwei Tassen und einem Pappbecher zurück. Letzteren füllte er bis zur Hälfte mit dem heißen Getränk und drückte ihn William in die Hand. Danach setzte er sich aufs Sofa, blies die Kerzen aus und schaltete das Radio ein. Die Musik entsprach nicht so ganz seinem Geschmack, dennoch ließ er sie laufen, stellte das silberne Kästchen auf den Tisch und lehnte sich zurück. Antonia erschien ein paar Minuten später und brachte Brot, Marmelade und Besteckmesser mit. Sie füllte sich eine Tasse und setzte sich dann neben Klaus, um sich eine Stulle zu schmieren. Kurz nach ihrem ersten Bissen, für den sie die Maske nach oben schieben musste, endete das Lied und die Nachrichten begannen. Klaus drehte die Lautstärke hoch.

»Im Fall des Entführten William Guiliomote ist am gestrigen Abend ein Forderungsschreiben eingegangen. Nach den uns vorliegenden Informationen konnte der Verdacht, dass Herr Guiliomote entführt wurde, nun bestätigt werden. Die Lösegeldforderung wurde auf die enorme Summe von fünf Millionen festgesetzt. Eine stattliche Summe für den jüngsten Sohn der durch Skandale und Prozesse schwer gebeutelten Kaufhausbesitzer. Eine eigens für diesen Fall gebildete Sonderkommission wurde mit den Ermittlungen betraut. Aktuell liegen uns keine weiteren Informationen vor. Wir halten Sie auf dem Laufenden. Und jetzt zum Wetter ...«

Klaus schaltete das Radio aus.

»Das ist aber verdammt viel Asche«, raunte Antonia mit halb vollem Mund.

»Kannst du laut sagen. Dass unser Auftraggeber eine dermaßen hohe Summe aufrufen würde, hätte ich nicht gedacht. Hoffen wir mal, dass er weiß, was er da macht. Bei so einer hohen Forderung wird das mit der Übergabe sicherlich ziemlich haarig. Außerdem fühle ich mich plötzlich ziemlich schlecht bezahlt.«

»Mit dem Gedanken biste nicht allein.«

»Habe ich mir schon gedacht. Reich mir doch bitte das Brot. Ich glaube, wir können alle eine Stärkung vertragen.«

William hätte auch gerne ein Marmeladenbrot gehabt. Nachdem er jedoch die Aussage des Nachrichtensprechers gehört hatte, war ihm der Appetit vergangen. Niemand in seiner Familie würde solch eine astronomische Summe zahlen. Selbst dann nicht, wenn sie das Geld hätten. Das Oberhaupt dieser Operation war entweder vollkommen falsch informiert oder wollte es darauf ankommen lassen. Eine andere Möglichkeit, und alleine beim Gedanken daran durchzuckte ihm ein unangenehmes Kribbeln, wäre ein abgekartetes Spiel. Ein Auftrag von jemandem aus seiner Familie, der nur den Anschein einer Entführung haben sollte, jedoch dazu gedacht war, ihn loszuwerden. Je länger er darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher wurde dieses Szenario. Sein zweites Standbein, eine kleine Firma, die er unabhängig von der Kette seiner Eltern gegründet hatte, war inzwischen ziemlich erfolgreich. Das hatte ihm bei seiner Verwandtschaft einige Neider eingebracht. Sicher hatte er mehr als nur einen Onkel erzürnt, eine Tante vor den Kopf gestoßen und selbst seinen Bruder gegen ihn aufgebracht, als er ihm einen Privatkredit verwehrte. Wollte sich einer von denen an ihm rächen? Wer könnte von seinem Verschwinden

oder gar seinem Tod wohl am meisten profitieren? Mit einem lauten Seufzen schob er die Gedanken fürs Erste beiseite. Er würde sicher noch viele untätige Stunden vor sich haben, in denen er sich darüber Gedanken machen könnte.

»Entschuldigen Sie? Könnte ich noch etwas Kaffee und vielleicht eine Kleinigkeit zu essen bekommen?«, äußerte sich William in einem, wie er meinte, angemessenen bittenden Tonfall. Erst gab es keine Reaktion, doch nach etwa fünf Minuten stand der Mann auf, brachte ihm ein zusammengeklapptes Brot mit Marmelade und füllte seinen Becher auf. William musterte ihn so unauffällig wie möglich, um eine Einschätzung seines Alters und möglicher Schwächen zu erhalten. Aus dem Augenwinkel bemerkte er anschließend den Blick der Frau, der mit einer solchen offenkundigen Verachtung auf ihn lag, dass er diese beinahe körperlich spüren konnte. Vor der sollte er sich in Acht nehmen.

»Fünf Millionen«, zitierte Klaus den Nachrichtensprecher erneut.

»Das hat er gesagt. Was ist dein Problem damit?«, erwiderte Antonia etwas genervt.

»Hast du darüber nachgedacht, was passieren könnte, wenn die Familie das Geld nicht auftreiben kann? Ich kenne unsere Auftraggeber nicht sonderlich gut, könnte mir jedoch vorstellen, dass sie uns im Stich lassen, wenn der Plan nicht aufgeht. Was machen wir dann mit der Geisel?«

»Das wäre echt mies. Dann bekämen wir keine Bezahlung und müssten uns um den reichen Schnösel kümmern. Nur gut, dass es nicht weit zum Wald ist. Der sieht kräftig genug aus, dass er sein eigenes Grab schaufeln kann. Ein

kräftiger Schlag auf den Kopf, Erde darüber und das Problem wäre gelöst. Das Geld wäre mir allerdings lieber.«

»Hast du sie noch alle? Das wäre kaltblütiger Mord. Dazu auch noch unbezahlter. Das wäre in mehrfacher Hinsicht dämlich«, fuhr Klaus sie etwas schroffer an, als er es eigentlich wollte. Seine Stirn hatte sich in Falten gelegt und seine Körperhaltung war angespannt.

»Was willst du denn mit dem machen? Geld in die Hand drücken, Entschuldigung sagen und laufen lassen?«

»Mit verbundenen Augen an einem Ort aussetzen, an dem er gefunden wird. Dann machen wir uns aus dem Staub und tauchen für eine Weile unter. Wobei selbst das nicht nötig wäre, denn was sollte er schon großartig berichten?«

»Jeder unnötige Zeuge ist ein Risiko. So hat es mir mein Vater beigebracht. Entweder gibts Knete oder der kommt nicht lebend zurück. Genau das ist doch der Sinn einer Entführung.«

»Ach Mädel, dir fehlt es einfach an Lebenserfahrung ...«

»Bitte was? Hältst du mich für bescheuert, du alter Sack?«

»Natürlich nicht ...«, setzte Klaus an, wurde jedoch von einer Tirade aus Beschimpfungen unterbrochen. Ohne die Miene zu verziehen, lehnte er sich zurück und wartete geduldig auf das Ende des Ausbruchs. Als die unbändige Wut, die permanent in Antonia zu brodeln schien, verebbte und in ein wütendes Schnaufen überging, trank Klaus den Rest seines Kaffees aus und stand auf. Ohne die junge Frau noch einmal anzuschauen, schlenderte er zur Wohnungstür.

»Ich gehe eine Rauchen. Bin gleich wieder da«, verkündete er und hatte die Wohnung bereits verlassen,

bevor Antonia ihm mit Zornesröte auf den Wangen noch etwas hinterher schreien konnte. Ohne ein Ventil, an dem sie ihren Zorn abladen konnte, begann sie zu fluchen und dabei unruhig im Wohnzimmer auf und ab zu gehen.

Mehr als ein paar Fetzen von dem Gespräch, das die aufgebrachte Entführerin mit sich selbst führte, bekam William nicht mit. Er hatte die Situation verfolgt und sah sich in der Annahme bestätigt, dass die Frau eine tickende Zeitbombe war. Allerdings musste er seine Einstellung zu dem Mann korrigieren. Bei dem hatte er nicht die geringste Anspannung bemerkt. Diese kaltschnäuzige Ruhe war beinahe gruselig und ein Anzeichen für einen möglicherweise viel gefährlicheren Menschen, als er bisher gedacht hatte.

Nachdem Antonia einige Minuten durch das Wohnzimmer getigert war, blieb sie plötzlich stehen. Hatte sie die knabbernden Geräusche von Nagetieren gehört? Sie lauschte in der Stille. Tatsächlich vernahm sie das typische Geräusch eines Tiers, das an etwas nagte. Mit drei schnellen Schritten stand sie neben dem Bücherregal und schaute hinter einen Stapel alter Fernsehzeitschriften. Nichts. Sie verharrte und lauschte erneut. Da! Das Geräusch kam von der anderen Seite des Bücherregals. Sie stellte sich vor drei Stapel mit Zeitschriften, die jeweils etwa einen Meter hoch waren, legte die Hände auf den mittleren und spähte dahinter. Augenblicklich verschwand das Geräusch. Anstatt einer Ratte, die genüsslich an etwas knabberte, offenbarte sich ihr ein Beistelltisch, der hinter den Stapeln im Verborgenen gestanden hatte. Ohne einen Hinweis auf Nagetiere richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Utensilien, die auf einem Tuch aus

schwarzem Samt lagen. Neben einem dreiarmigen Kerzenleuchter und einem Buch mit braunem Einband aus Leder stand dort ein ungewöhnlich geformtes Objekt aus bemaltem Ton. Eine Art aufrecht stehende Scheibe, die über einem krallenartigen Standfuß thronte. Antonia griff danach, um es sich aus der Nähe anzusehen.

»Merkwürdiges Ding. Scheinbar von jemand getöpfert und dann per Hand angemalt worden. Die silbernen Linien auf der glänzend schwarzen Oberfläche sehen richtig ansprechend aus. Fast schon wie Schriftzeichen, obwohl es sicher nur ein paar Fantasie-Ornamente sind«, sinnierte Antonia halblaut. Nach kurzer Betrachtung stellte sie die Scheibe auf den rechten Stapel und griff nach dem Buch. Es war viel schwerer als es auf den ersten Blick aussah. Neugierig schlug sie eine zufällige Seite auf und runzelte die Stirn. Die detaillierte Zeichnung eines Pilzes nahm etwa die Hälfte der Seite ein. Der Rest des Papiers war, bis auf wenige Millimeter, vollends mit einer grazilen Handschrift überzogen. So viele schöne Schnörkel und kunstvolle Zeichen mit Serifen, von denen sie leider kein einziges Wort entziffern konnte. Sie blätterte ein paar Seiten weiter. Erneut eine Zeichnung, dieses Mal von einer Kröte, umgeben von weiterem Text, der jede freie Stelle bedeckte. Unter anderen Umständen würde Antonia dieses Buch vielleicht einstecken und mit einer kleinen erfundenen Geschichte an ein Antiquariat verhökern. Doch sie hatte momentan einen Job und die Möglichkeit, auch wenn sie höchst unwahrscheinlich war, mit dieser Wohnung in Verbindung gebracht zu werden, wäre äußerst ärgerlich. Antonia schob das Buch an eine freie Stelle im Bücherregal.

Aus dem Augenwinkel hatte William seine Entführerin beobachtet. Aufmerksam huschten seine Augen zwischen ihr und dem Rest des Raumes hin und her.
Es musste doch etwas geben, das ihm zur Flucht verhelfen konnte. Sein Blick wanderte vom großen Fenster auf der rechten zu dem auf der linken Seite. Beide waren mit bräunlicher Farbe übermalt worden. Kurz verweilte sein Blick, dann huschten seine Augen irritiert zurück zum Ersten. Waren das die Konturen eines Menschen, die sich von der anderen Seite des Glases abzeichneten? Zumindest sah es wie der Schatten einer regungslos verharrenden Person aus. Ob dies eine unverhoffte Gelegenheit war?

»Hey. Ich müsste mal ganz dringend das Bad benutzen. Nachdem ihr mich erfolgreich entführt habt, lasst mich doch bitte auf die Toilette gehen. Andernfalls könnte es in den nächsten Tagen wohl ziemlich stark stinken. Das würde ich gerne vermeiden«, rief William lauter, als es nötig gewesen wäre. Eine einzelne Person, die bei der Polizei einen Hinweis hinterließ, könnte ihm möglicherweise das Leben retten. Allerdings hatte er mit diesem Ausruf wohl gerade diese unzurechnungsfähige Frau verärgert. Mit stampfenden Schritten und grimmiger Miene kam sie auf ihn zu. Mit einer geschmeidigen Bewegung holte sie aus und verpasste William eine schallende Backpfeife.

»Schrei hier nicht rum, sonst gibts Schläge, verstanden?«, knurrte sie ihn grimmig an.

»Ja natürlich. Entschuldigung. Ich habe es wohl ein wenig zu lange zurückgehalten und nun ...«, William biss sich auf die Lippen. Nur wenige Zentimeter vor seinem Gesicht hatte sich ihre Hand zu einer Faust geballt.

»Halt die Klappe. Letzte Warnung.«

William tat, wie ihm geheißen, und senkte demütig den Kopf. Seine Angst, von ihr eine ordentliche Tracht Prügel zu beziehen, war in keinster Weise gespielt. Widerwillig löst Antonia die Lederriemen auf der Rückseite und stellte sich dann vor den Sessel. Mit gesenktem Kopf wagte William einen Blick zum Fenster. Der Schatten war verschwunden. Die vor ihm stehende Frau fischte einen Schlüssel aus der Jeans und schloss die Handschellen auf. Anschließend hob sie die Kette hoch, packte William am Kragen und zog ihn auf die Beine. Auch wenn er fast einen Kopf größer war, käme es ihm niemals in den Sinn, sich mit dieser muskulösen Frau anzulegen.

»Immer geradeaus«, wies sie ihn an, wobei sich ihre Hand wie ein Schraubstock um seinen Oberarm legte. »Brauchst gar nicht auf eine Flucht zu hoffen. Das Klo hat kein Fenster«, offenbarte sie ihm mit kurzen, höhnischen Lachen. Wie befürchtet entsprach das Bad einem ähnlichen Zustand wie die restliche Wohnung. Es kostete William einiges an Überwindung, sich bei dem schummerigen Licht auf das Klosett zu setzen. Während er sich umständlich die Hose herunterzog, sein Geschäft verrichtete und sich den Hintern abwischte, stand die Frau im Türrahmen und ließ ihn nicht aus den Augen. Als er sich die Hände waschen wollte, musste er feststellen, dass es kein fließendes Wasser gab.

Auf den fragenden Blick, den er seiner Entführerin zuwarf, reagierte sie mit einem Grinsen. Kommentarlos packte sie ihn und bugsierte ihn recht unsanft zurück zum Sessel. Nachdem sie ihn dort wieder fixiert hatte, warf sie ihm ein Brillenputztuch zu.

»Wisch dir damit die Hände ab. Aber sei sparsam, das muss für die restliche Woche reichen«, erklärte sie mit gönnerhaftem Tonfall.

William folgte der Aufforderung. Als er anschließend aufsah, stand die Frau neben dem Bücherregal und schien nach etwas hinter den Büchern und Zeitschriften zu suchen.

»Wären sie so nett, mir ein paar Zeitschriften zu bringen? Dann hätte ich eine Beschäftigung«, drang Williams die Bitte über seine Lippen, bevor er weiter darüber nachgedacht hatte.

»Ach? Du möchtest etwas lesen? Bist du ernsthaft der Meinung, dass du dich im Urlaub befindest? Hältst du mich für eine Angestellte? Ein Dienstmädchen, das auf ein Wort von dir springt?«

»Moment ...«

»Das kannst du knicken. Um jede Scheibe Brot wirst du noch betteln.«

»... damit wollte ich doch nur anbieten ...«

»Vor mir auf die Knie fallen, damit ich dir nicht die Augen auskratze.«

»... dass ich mit einer Beschäftigung ...«

»Für jeden Tritt und jeden Schlag wirst du Danke sagen.«

»... keinen Grund für weitere ...«

»Wie ein Kleinkind um dein erbärmliches Leben betteln.«

»... Anfragen hätte.«

Die Rage, in die sich Antonia geredet hatte, stand ihr ins tiefrote Gesicht geschrieben. Mit bebenden Nasenflügeln und kurzen Atemzügen funkelte sie William an.

»Du willst also eine Zeitschrift? Na klar, hier hast du eine«, spie sie ihm regelrecht entgegen. Sie griff nach dem

obersten Blatt auf dem Stapel und warf sie wie eine Frisbee in Williams Richtung. Auf halbem Weg blätterte die Zeitschrift mit einem Knistern auf. Erbost griff sie nach weiteren Zeitschriften und warf diese nacheinander, bis eine davon das Gesicht des Mannes traf.

»Und jetzt etwas schwerere Kost? Wie wäre es damit?« Antonia zog das Tagebuch, von dessen schwerem Gewicht sie wusste, aus dem Bücherregal und schleuderte es auf William. Sein Versuch, es trotz Handschellen mit beiden Händen zu fangen, klappte beinahe, doch die Wucht, mit der es geworfen wurde, rammte ihm eine Ecke schmerzhaft auf den Brustkorb. Der dabei entweichende Schmerzenslaut wurde von Antonia mit einem freudigen Lachen gefeiert.

Triumphierend riss sie die Arme in die Höhe und stieß dabei unerwartet mit der Ferse gegen einen Zeitschriftenstapel. Aus dem Gleichgewicht gebracht taumelte sie rückwärts und setzte sich unfreiwillig auf den mittleren der drei Stapel. Zuerst schaute sie nur verdattert, dann prustete sie los. Dieses Mal war es ein heiteres, befreiendes Lachen. Durch ihre Bewegungen begann der Stapel zu wanken, drohte nach hinten umzukippen. Reflexartig beugte sie sich vor. Steckte die Arme zu den Seiten aus, um sich mit Schwung wieder auf die Füße zu erheben. Dabei stieß sie mit der linken Hand gegen die bemalte Tonscheibe, die sie vorhin dort abgestellt hatte. Der Schwung reichte aus, um das seltsame Kleinod gegen die Kante des Beistelltischs zu schleudern, von der sie abprallen und auf dem Boden in viele Teile zerbarst. Antonia war gerade wieder auf die Füße gekommen und setzte zu einem Fluch an, als die beiden Fenster hinter ihr

gleichzeitig mit einem lauten Knall explodierten. Tausende kleine Glasstücke prallen mit solcher Wucht gegen ihren Rücken, dass sie erschrocken aufschrie, während sie mehrere Schritte vorwärts stolperte. William, der nicht ausweichen konnte und mit dem Gesicht in Richtung Fenster saß, senkte den Kopf, kniff die Augen zusammen und ließ das Stakkato der Glasgeschosse über sich ergehen.

Kapitel 4

Bei der Suche nach einer Wohnung, in der er mit einer Geisel unbemerkt untertauchen konnte, hatte sich Klaus viele Häuser angeschaut. Einige waren zwar verlassen, jedoch viel zu heruntergekommen. Andere sahen besser aus, wurden aber von Obdachlosen als Unterschlupf benutzt. Obwohl er sich hauptsächlich am Rande der Stadt umschaute, hatte es doch mehrere Tage gedauert, bis er endlich auf diesen Wohnkomplex gestoßen war. Trotz der vielen, teilweise noch gut erhaltenen Wohnungen, hatte er bei der Begehung nicht einen einzigen Hausbesetzer gefunden. Er konzentrierte sich hauptsächlich auf die Wohnung im Erdgeschoss. Die Fenster gingen in zwei Richtungen und sie lag nahe am Treppenhaus. Solle etwas Unerwartetes passieren, hätte er drei mögliche Richtungen, in die er verschwinden könnte. Nach etwas handwerklicher Arbeit, Scharniere richten, Schlösser austauschen, Fenster bemalen und ausmisten, konnte sich das Ergebnis durchaus sehen lassen.

In gewisser Weise war Klaus gerade aus der Wohnung geflüchtet. Allerdings weder vor einem Einsatzkommando noch vor den neugierigen Blicken eines Streuners. Vielmehr war es Antonia, von der er Abstand nehmen wollte. Sie hatten sich vor dem heutigen Tag nur einmal getroffen, als der Auftraggeber sie angeworben und eingewiesen hatte. Antonia war eindeutig jemand fürs Grobe, eine Schlägerin, vor der sich die meisten harten Kerle lieber in Acht nehmen sollten. Bereits in ihrem ersten Gespräch hatte Klaus feststellen müssen, dass Geduld leider nicht zu ihren

Fähigkeiten gehörte. Deshalb hatte er sich eben zurückgezogen, um die Lage nicht eskalieren zu lassen. Da er sich weder zum Auto noch auf einen der Innenhöfe des Wohnkomplexes zurückziehen wollte, setzte er sich auf die Stufen des Treppenhauses. Zusammen mit den mehrfarbigen Kacheln und den verschnörkelten Schnitzarbeiten am Geländer strahlte dieser Ort eine kühle Ruhe aus. Im schummerigen Licht der wenigen Fenster, die nicht mit Holz und Pappe zugeklebt waren, lehnte er sich gegen die Wand und starrte durch das Treppenauge nach oben.

Früher war alles einfacher gewesen. Während er jeden Tag die Wohnung verließ, um seinem Beruf als Sicherheitsmann nachzugehen, blieb seine Frau zu Hause und kümmerte sich um ihre gemeinsamen Angelegenheiten. An vielen Monaten war es zwar knapp gewesen, mit seinem winzigen Gehalt auszukommen, doch sie waren zufrieden. Dann war sie von ihm gegangen und hatte eine Leere zurückgelassen, die ihn in ein Dasein voller Orientierungslosigkeit, Verzweiflung und Trauer gestürzt hatte. Er hatte sich schließlich wieder daraus befreit, sein Leben erneut auf die Reihe bekommen. Doch es hatte lange gedauert und Narben auf seiner Seele hinterlassen. Die ersten Gelegenheitsarbeiten, die er wieder annahm, reichten kaum, um davon zu leben, und als Wachmann oder Sicherheitsexperte wollte ihn niemand mehr einstellen. Schweren Herzens traf er die Entscheidung, sich nach anderen, zwielichtigen Möglichkeiten umzuschauen, mit denen er sein Leben finanzieren konnte. Es war viel einfacher als er dachte, kleinere Aufträge als Rausschmeißer, Kurier oder Geldeintreiber anzunehmen. Diese deckten seine Kosten, waren jedoch nur unregelmäßig

Aushilfsarbeiten. Vor ein paar Monaten beschloss er, seine neuen Kontakte zu nutzen und sich nach besseren Verdienstmöglichkeiten zu erkundigen. Dies würde ihn noch tiefer in den Sumpf des organisierten Verbrechens ziehen, das war ihm dabei schmerzlich bewusst. Nach ein paar kleineren Aufträgen, in denen er sich beweisen konnte, erhielt er schließlich die Einladung zu einem Treffen. Dieses fand vor genau zwölf Tagen statt und brachte ihn mit seinen neuen Auftraggebern in Kontakt.

Ein plötzliches Knarzen riss Klaus aus seinen Gedanken. Irgendwo über ihm hatte eine hölzerne Stufe ein Geräusch von sich gegeben. Das mochte mit dem Alter des Hauses oder der Luftfeuchtigkeit zusammenhängen, dennoch stand Klaus leise auf. Mit den Händen am Geländer beugte er sich nach vorn, schaute nach oben und verharrte lauschend in dieser Position. Erneut knarzt es. Nach seiner Einschätzung kam das zweite Geräusch von weiter oben. Darauf bedacht, so leise wie möglich zu sein, stieg er die Treppen hinauf. Mit dem Blick auf die Abschnitte über sich gerichtet, hielt er nach Bewegungen Ausschau. Beim Erreichen des ersten Absatzes, auf der Hälfte zum ersten Stock, wurde er kurz von dem Müll abgelenkt, der hauptsächlich aus Zigarettenschachteln und Verpackungen von Süßigkeiten bestand. Vielleicht hatten sich hier ein paar Jugendliche aufgehalten? Beim Betreten des nächsten Treppenabschnitts trat er auf eine Stufe, die unter seinem Gewicht deutlich knarzte. Ein paar Meter weiter auf eine Zweite. Gegen einen möglichen Angreifer gewappnet, betrat er den ersten Stock. Zu seiner Rechten wurde der Treppenabsatz zu einem Gang, in dem er die ersten Wohnungstüren noch schemenhaft erkennen

konnte. Alles dahinter lag im Dunkeln und nichts schien sich zu bewegen. Zu seiner Linken erstreckte sich der Absatz noch bis zum Anfang der nach links abgehenden, weiterführenden Treppe, während geradeaus ein identischer Gang zu weiteren Wohnungen führte. Auch dieser verlief sich nach wenigen Metern alles in Dunkelheit. Klaus lauschte noch einen Augenblick und wollte sich gerade wieder abwenden, als ein lauter Knall aus dem Erdgeschoss ihn zusammenfahren ließ. Ein wütender Schrei, der verdächtig nach Antonia klang, folgte kurz darauf. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, rannte Klaus nach unten. Mit dem Aufsetzen seiner Füße auf den Fliesen des Erdgeschosses holte er den Wohnungsschlüssel aus seiner Hosentasche. Nur Sekunden später schloss er die Tür auf und stürmte in das Wohnzimmer.

»Was ist hier los?«, rief er aufgeregt, während er mit erhobenen Fäusten nach einer Gefahr Ausschau hielt. Überrascht von der Ruhe in der lichtdurchfluteten Wohnung und einer Antonia, die mit ausgebreiteten Armen und angewiderter Miene wie ein begossener Pudel wirkte, blieb er unvermittelt stehen. Die Geisel saß noch immer in dem Sessel, allerdings in gekrümmter Haltung, mit angehobenen Händen, um einen Teil seines Gesichts zu schützen. Klaus bemerkte die glitzernden Reflexionen, die ihm tausendfach vom Boden entgegen strahlten. Einen Wimpernschlag später realisierte er, dass es sich dabei um die Überreste der Glasscheiben handelte. Ohne noch weiter zu zögern, ging er an Antonia vorbei zu dem leeren Fensterrahmen und betrachtete den dahinterliegenden Innenhof. Dieser wirkte eher wie eine Müllhalde, auf die man alles warf, was beim

Ausziehen nicht mehr benötigt wurde. Von einfachen Möbeln über Heizkörper bis zum Kühlschrank türmte sich hier alles Mögliche übereinander. Von Personen, die sich hier verbargen oder Vorrichtungen, die eine Scheibe auf diese Art zerstören konnten, gab es jedoch keine Anzeichen.

Antonia hatte sich in der Zwischenzeit neben ihn gestellt, wobei sie noch immer dabei war, sich die verbleibenden Glassplitter aus den Falten ihrer Jacke zu schütteln. Ohne seinen Blick abzuwenden, raunte Klaus: »Wie genau ist das passiert? Hast Du was gesehen?«

Zuerst zuckte Antonia nur mit den Schultern, offenbarte dann jedoch mit einigem Unbehagen ihre Ahnungslosigkeit.

»Es gab keine Warnung. Nur einen plötzlichen Knall und dann flogen mir auch schon die Splitter um die Ohren. Ich stand mit dem Rücken zum Fenster, weil ich unserer Geisel etwas zu lesen geben wollte. Im Nachhinein war das auch gut so, denn das Glas hätte ich nur ungern ins Gesicht bekommen. Außer, dass kurz davor diese komische Tonscheibe zerbrach, ist wirklich nichts passiert.«

Klaus schaute zu ihr, suchte in ihren Augen nach Anzeichen einer Lüge oder etwas anderem Auffälligem. Doch sie schien nur etwas aufgebracht zu sein.

»Im Treppenhaus waren Schritte zu hören. Entweder hat uns jemand gesehen und führt uns an der Nase herum oder es ist alles nur ein großer Zufall. Allerdings glaube ich nicht an Zufälle. Was hat es mit dieser Tonscheibe auf sich?«

Antonia wies mit der Hand auf die Zeitschriftenstapel neben dem Regal. »Die stand auf dem kleinen Tisch dahinter. So ein selbst gebasteltes Ding. Es ist mir runtergefallen.«

»Alles klar. Ich schaue mir das an. Du inspizierst inzwischen die anderen Räume. Suche nach Anzeichen von Eindringlingen. Wenn du damit fertig bist, schnapp dir meine beiden Taschen und einen Wasserkanister. Wir werden die Wohnung wechseln. Alles klar?«

Antonia nickte etwas widerwillig, streifte sich dann jedoch einen Schlagring über ihre rechte Hand, den sie aus einer Innentasche hervorgezogen hatte, und machte sich auf den Weg ins Schlafzimmer. Klaus schaute zu William, der seine Hände inzwischen gesenkt hatte. Seine Stirn wies mehrere Striemen auf, aus denen jedoch kaum Blut hervorquoll. Ansonsten wirkte er unverletzt. Klaus wandte sich dem Zeitungsstapel zu, um sich den dahinterliegenden Beistelltisch anzuschauen. Diesen hatte er beim Aufräumen der Wohnung nicht bemerkt. Nach einer Begutachtung des Kerzenständers stellte er diesen ins Bücherregal. Als er mit der Hand über das Samttuch strich, fiel ihm auf, dass etwas darin eingewickelt war. Mit beiden Händen hob er es vorsichtig hoch und faltete es auseinander. Verblüfft betrachtete er das Messer, das sich darin verborgen hatte. Die Klinge wirkte recht schlicht und wies keinerlei Gebrauchsspuren auf. Das Heft hingegen machte einen hochwertigen Eindruck. Es bestand aus schwarzem Holz, das auf jeder Seite von einem Viertelmond aus Messing verziert wurde. Der Gedanke an eine herumliegende Klingenwaffe gefiel Klaus nicht, weswegen er das Messer kurzerhand in die Innentasche seiner Lederjacke steckte. Anschließend hob er den Beistelltisch an, um die Tonscherben zu begutachten, die auf dem Boden lagen. Wie Antonia gesagt hatte, war nichts Ungewöhnliches daran zu erkennen. Er stellte den

Tisch zurück und wandte sich der Geisel zu. Das Verweilen in einer Wohnung mit offenen Fenstern war ein unkalkulierbares Risiko. Mal ganz davon abgesehen, dass jemand oder etwas für das Verwandeln der Fensterscheiben in feines Granulat gesorgt hatte. Klaus war sich unsicher, was er davon halten sollte. Ein kalter Schauer überzog seinen Nacken. Mit einem kurzen Schütteln des Kopfes streifte er alle störenden Einflüsse ab. Er musste sich um Wichtigeres kümmern - den Umzug in einen anderen Unterschlupf. Er entfernte die Riemen und die Kette, jedoch nicht die Handschellen. Ohne die Anweisung erhalten zu haben, stand der Gefangene auf, wobei er das Buch mit dem Ledereinband fest gegen seine Brust drückte.

»Darf ... darf ich das bitte mitnehmen? Ist ... ist nur ein Buch«, stotterte er sichtlich mitgenommen von den jüngsten Ereignissen.

Mit argwöhnischem Blick betrachtete Klaus das Buch, dann streckte er fordernd seine Hand aus. Widerwillig wurde ihm das Buch übergeben. Anstatt es jedoch wegzulegen, wie William es erwartet hatte, blätterte Klaus es nur durch, suchte nach etwas Verborgenem, das bei einer Flucht behilflich sein könnte und gab es schließlich wieder zurück.

»Wenn das runterfällt, hebe ich es nicht auf. Sollte dir der Gedanke kommen, einen von uns damit zu schlagen, wirst du es bereuen. Verstanden?«

William nickte und presste das Buch erneut wie einen Schutzschild vor seine Brust.

»Keine Spuren von Eindringlingen«, rief Antonia, die gerade das Wohnzimmer betreten hatte. »Die Glasscheiben in allen anderen Räumen sind übrigens auch zersplittert.«

»Beunruhigend«, erwiderte Klaus mit besorgter Miene. »Für Detektivspiele haben wir keine Zeit. Pack bitte noch das Radio und die Ketten ein, ich möchte hier weg.«

Erneut war der Widerwille zu spüren, den Antonia den Befehlen ihres Partners entgegenbrachte. Wie schon zuvor registrierte Klaus dies als Ärgernis, ging jedoch nicht weiter darauf ein. Stattdessen legte er William eine Hand auf die Schulter und schob ihn Richtung Wohnungstür. Da ein wartendes Einsatzkommando wohl kaum auf die Geisel schießen würde, ließ er William zuerst einen Schritt in den Flur setzen. Anschließend spähte er vorsichtig an ihm vorbei. Augenscheinlich waren sie die einzigen Personen in diesem Teil des Hauses. Nach kurzem Zögern führte er William erst auf den Gang und dann zum Treppenhaus. Noch bevor sie ihre Füße auf die erste Stufe setzten, schloss Antonia zu ihnen auf. Schweigend machten sie sich an den Aufstieg in den zweiten Stock. Trotz der diffusen Lichtverhältnisse hatten alle drei keine Probleme beim Erkennen der Treppenstufen. Auf halbem Weg registrierte Klaus erneut das auffällige Knarzen, ignorierte dieses jedoch und hielt weiter Ausschau nach möglichen Bewegungen. Ohne Zwischenfälle erreichten sie schließlich den Treppenabsatz des zweiten Stockwerks. Zielsicher betrat Klaus den rechten Gang, packte die Kette der Handschellen und zog William hinter sich her. Der vor ihnen liegende Flur wurde zusehends dunkler, doch Klaus lief unbeirrt weiter, bis zu ihrer linken ein weiterer Gang erschien. An dessen Ende gab es ein Fenster, durch das etwas Tageslicht schien und die Wohnungstür zu ihrer Rechten in sanftes Licht tauchte. Mit dem passenden Schlüssel, den Klaus aus einer Jackentasche hervorholte,

wurde die Tür aufgeschlossen. Der Geruch abgestandener Luft, gepaart mit etwas Süßlichem, das an Verwesung erinnerte, war das Erste, das ihnen entgegenschlug. Unbeirrt betrat Klaus die Wohnung und zog William mit sich. Antonia verzog schon vor dem Überschreiten der Türschwelle angewidert das Gesicht, verkniff sich jedoch jeglichen Kommentar. Immerhin hatte sie schon Schlimmeres kennengelernt. Sie stellte den schweren Wasserbehälter und die beiden Taschen in die Mitte des Raumes. Dann warf sie einen längeren, prüfenden Blick in den Flur, bevor sie die Tür hinter sich schloss.

William, der solche Gerüche nicht gewohnt war, versuchte sich die Nase zuzuhalten, ohne dabei das Buch fallen zu lassen. Er wurde zu einem schäbigen Sessel in der Nähe eines Fensters geführt. Die Glasscheiben waren auch hier mit brauner Farbe überstrichen. Nachdem er etwas widerwillig auf das verstaubte Polster gesetzt wurde, bekam er die Gelegenheit, sich etwas genauer umzuschauen. Gegen die erste Wohnung, die von dem gröbsten Dreck befreit worden war, erwies sich diese Unterkunft als halbe Müllhalde. Überall lagen alte Klamotten und Verpackungen herum. Da der Entführer einen Schlüssel benutzt hatte, war dies wahrscheinlich das Notfallquartier, auch wenn Schweinestall möglicherweise die bessere Bezeichnung gewesen wäre. Ob wirklich jemand damit beauftragt worden war, ihn zu finden? Er glaubte nicht daran. Seine Familie würde liebend gern sein Erbe an sich reißen und binnen Wochen für Partys und unnütze Dinge ausgeben. Doch einen Detektiv oder einen sonst gearteten Spezialisten anheuern, um ihn aufzuspüren? Nein, das klang ziemlich unglaubwürdig.

Und doch waren die beiden Entführer jetzt sichtlich nervös. Vielleicht würden Sie jetzt noch genauer aufpassen? Oder im Gegenteil, ihn kaum noch beachten? Das Treppenhaus und den ungefähren Aufbau des Hauses kannte er jetzt. Wenn er nur ein paar Minuten Vorsprung bekäme, würde es den Entführern sehr schwerfallen, ihn wiederzufinden. Nur diese verdammten Handschellen müsste er vorher noch loswerden. Mit diesen Dingern würde es fast unmöglich sein, eine Leiter zu benutzen oder an etwas hochzuklettern. Abwarten, ruhig bleiben und einen kühlen Kopf bewahren, dann wird sich schon eine Gelegenheit ergeben. Fürs Erste sollte er jedoch in der Rolle der eingeschüchterten Geisel bleiben. Um sich etwas abzulenken, öffnete er das Buch auf seinem Schoß. Bereits nach wenigen Zeilen, die in einer filigranen Handschrift verfasst waren und jeden freien Platz der Seite einnahmen, fesselte ihn das ungewöhnliche Tagebuch. Er glaubte nicht, dass die junge Frau auch nur ein Wort von dem verstanden hatte, das hier geschrieben stand. Obwohl sein Studium dieser toten Sprache schon eine gefühlte Ewigkeit zurücklag, hatte er nur wenig Schwierigkeiten, den Text zu entziffern. Der Inhalt war anfangs ziemlich abstrakt. Es dauerte eine Weile, bis er sich in das Denkmuster des Verfassers hineinversetzen konnte. Je mehr er von dem Text las, desto tiefer versank er darin.

Kapitel 5

»Du hast bei einer zweiten Wohnung auch die Schlösser ausgetauscht und alles vorbereitet?«, wisperte Antonia ihrem Partner zu, nachdem er die Geisel an den Sessel gebunden und sich neben ihr niedergelassen hatte.

»Natürlich. Ein guter Plan berücksichtigt immer, dass etwas schiefgehen kann. Dass wir jedoch bereits am ersten Tag die Unterkunft wechseln müssen, ist beunruhigend«, drang es Klaus über die Lippen, während er nachdenklich auf den Fliesentisch starrte. Zum ersten Mal, seit sie diesen permanent grimmigen alten Mann kennengelernt hatte, glaubte Antonia so etwas wie Sorge in seiner Stimme zu hören.

»Du hast wirklich nichts gesehen oder gehört? Nicht den geringsten Verdacht, wer für die zerstörten Scheiben verantwortlich sein könnte?«

»Nein, absolut keine Ahnung. Es macht den Anschein, dass alle Scheiben gleichzeitig zersplitterten. Zumindest auf die beiden im Wohnzimmer trifft das zu. Bei einer Druckwelle wären zumindest die Splitter im Schlafzimmer nach draußen geschleudert worden, doch auch diese lagen drinnen. Und für diese Geräte von der Polizei, die bei Berührung Glasscheiben in sich zusammenfallen lassen können, hätte an jedem Fenster gleichzeitig eine Person stehen müssen. Das macht alles einfach keinen Sinn.«

»Sehe ich auch so. Ich schlage vor, du öffnest eines der Fenster für einen Spalt und hältst die Umgebung im Auge. Gleichzeitig überwache ich den Flur, zumindest für eine Weile.«

In der nächsten halben Stunde war Klaus zweimal der

Meinung, Schritte auf dem Flur zu hören. Doch sobald er die Wohnungstür aufzog, um nachzuschauen, war dort absolut nichts zu sehen. Die Situation, die nur als einfaches Abwarten und sich langweilen geplant war, zerrte ein wenig an seinen Nerven. Antonia erging es nicht wesentlich besser. Mehrfach änderte sie ihren Blickwinkel, um eine aus dem Augenwinkel wahrgenommene Bewegung genauer zu betrachten. Doch jedes Mal, sobald sie in die Richtung schaute, war dort nichts zu entdecken.

Schließlich war es Klaus, der zuerst resignierte. Er benötigte eine Ablenkung, etwas, das seine Anspannung löste. Da ihnen diesbezüglich nicht viele Möglichkeiten blieben, holte er das Radio aus der Tasche und schaltete es an. Seiner Partnerin, die ihn verwundert anschaute, suggerierte er mit einer Handbewegung, zu ihm aufs Sofa zu kommen. Sie schloss das Fenster, warf noch einen Blick auf William, der völlig in dieses Buch vertieft war, und setzte sich dann neben ihren Partner.

Schweigend lauschten sie der Musik, die schließlich in die Nachrichten überging. Neben einem Unfall, einer Messerstecherei und den Empörungen über einen neuen Gesetzesentwurf wurde auch die Entführung ihrer Geisel angesprochen.

»Die Familie Guiliomote steht, nach eigenen Angaben, noch immer unter Schock. Momentan wird noch geprüft, ob das Aufbringen der geforderten Summe mit den Geldmitteln der gemeinsamen Firmen und einer möglichen Aufnahme neuer Schulden möglich sei. Um das Leben ihres Familienmitgliedes nicht zu gefährden, wird seitens der Familie ausdrücklich auf das Aussetzen einer Belohnung, die zur Ergreifung der

Täter führt, verzichtet. Die kurzfristig für diesen Fall zusammengestellte Sonderkommission schweigt auffällig über den Stand der aktuellen Ermittlungen.«

Klaus drehte das Radio leiser. Liebend gern hätte er sich jetzt zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Doch das durfte er sich nicht gönnen. Die nächsten Stunden sollten sie besser Augen und Ohren offen halten. Das plötzliche Knurren seines Magens rief ihn in Erinnerung, dass er bisher kaum etwas gegessen hatte.

»Ich stelle den Campingkocher wieder auf. Vielleicht könntest du in der Zwischenzeit eine Mahlzeit für unseren Gast aussuchen«, schlug Klaus vor, bevor er sich erhob. Nur wenig später stand der gasbetriebene Kocher auf dem Fliesentisch und erhitzte eine geöffnete Konserve. Nach kurzer Wartezeit nahm Antonia die Dose von der Flamme, steckte einen Löffel hinein und brachte sie der Geisel.

William blickte von dem Buch auf, als ihm das Essen vor die Nase gehalten wurde. Noch bevor er daran dachte, einen möglichen Einwand hervorzubringen, hatte die Frau bereits das Buch ergriffen und so zur Seite gedreht, dass es zugeklappt auf seinem Schoß lag. Die Konserve stellte sie auf den ledernen Einband.

»Guten Hunger. Wenns nicht schmeckt - Pech gehabt«, fuhr Antonia ihn patzig an und ging zurück zu ihrem Partner.

Der Geruch hätte angenehmer sein können, dennoch war William viel zu hungrig, um wählerisch zu sein. Ein paar Mal rührte er in dem Eintopf und probierte dann mögliche Haltungen aus, um trotz der Handschellen den Löffel zum Mund zu bekommen. Nachdem er eine passable Möglichkeit gefunden hatte, löffelte er den gesamten Inhalt aus, der

seinen Magen mit wohliger Wärme füllte. Noch bevor er auf den Gedanken kam, den Löffel für eine spätere Gelegenheit zu verstecken, stand die Entführerin plötzlich neben ihm. Das Funkeln ihrer Augen, mit dem sie ihn bedachte, hatte selbst hinter dieser Maske eine äußerst einschüchternde Wirkung. Sie nahm ihm den Löffel und die Dose wieder ab und ging zurück zu ihrem Partner. Genaugenommen hätte er mit diesem stumpfen Ding wahrscheinlich eh nicht viel anfangen können. Ihm entwich ein unerwartetes Gähnen, das sich nicht unterdrücken lassen wollte. Sein Körper verlangte recht deutlich nach Ruhe, und William war klar, dass er nur wenig dagegen ausrichten konnte. So gut es die Umstände zuließen, streckte er sich auf dem Sessel aus und schlief nach wenigen Augenblicken ein.

Kapitel 6

Mit einem leisen Stöhnen zuckte William zusammen. Die ungünstige Schlafposition hatte zu einem schmerzhaften Ziehen im Bereich seines Nackens geführt. Leicht desorientiert betrachtete er die Handschellen, die ihn daran hinderten, sich zu strecken. Dann kamen die Erinnerungen an seine Entführung zurück. Resigniert seufzend räkelte er sich auf dem unbequemen Sessel, um eine weniger schmerzende Position zu finden. Die beiden Entführer schienen sein Erwachen nicht bemerkt zu haben. Beide saßen auf dem Sofa und tuschelten miteinander. Auf dem Tisch vor ihnen standen neben dem ausgeschalteten Radio jetzt auch ein paar entzündete Kerzen. Der Hauptteil der schummerigen Beleuchtung drang jedoch durch die beiden Fenster, die sich hinter dem Sessel befanden.

Ein leises Klacken lenkte Williams Blick auf den Türrahmen, der wahrscheinlich zu den anderen Zimmern führte. Während er überlegte, was dieses Geräusch verursacht haben konnte, erklang ein weiteres Klacken. Etwas bewegte sich in der Dunkelheit. Ein Schatten, der nahe am Boden vorwärts kroch. Gebannt starrte William auf den spitzen, mit dunkelbraunem Fell überzogenen Kopf, der sich durch den Rahmen in das Wohnzimmer schob. Zuerst dachte er an einen Bären, doch die Schädelform passte eher zu einer Ratte. Einer gigantischen Ratte mit riesigen schwarzen Augen und Krallen, die größer als Williams Hand waren. Auf die Hinterbeine gestellt, würde das Ding wohl bis zur Decke ragen. Doch momentan blieb es nahe am Boden und bewegte sich leise auf das Sofa zu. Williams Instinkt,

laut zu schreien und damit seine Entführer vor der Gefahr zu warnen, wurde durch seinen eigenen Körper sabotiert, dessen Muskeln sich schmerzhaft verkrampften. Angst durchflutete seinen Körper. In panischer Manier versuchte er sich aufzubäumen, mit aller Kraft gegen seine Fesseln zu werfen. Doch bis auf ein gepresstes, gutturales Stöhnen, brachte er nichts zustande.

»Hey? Was denn mit Dir los?«, rief Antonia eher genervt als verwundert und erhob sich von ihrem Platz. Während sie verwundert zu ihrer Geisel schaute, dessen leicht zuckende Bewegungen sie an einen spastischen Anfall erinnerten, legte die riesige Ratte beinahe lautlos ihre Vordertatzen auf die Rückenlehne des Sofas. Aus dem Augenwinkel sah Antonia die Bewegung. Sie drehte ihren Kopf augenblicklich in die Richtung und riss die Arme zu einer Abwehrposition hoch. Doch da schoss der Kopf der Ratte bereits nach vorn, öffnete den Mund und rammte ihr die Zähne tief in den Hals. Mit vor Entsetzen geweiteten Augen schlug Antonia mit aller Kraft gegen die Schnauze des Untiers. Sie schaffte zwei Schläge, bevor sie von den Füßen gerissen und ohne eine Chance auf Gegenwehr über das Sofa nach hinten gezogen wurde. Klaus hatte ebenfalls zu William geschaut und zuckte erschrocken zusammen, als er das widerliche Geräusch der Zähne vernahm, die sich in Antonias Fleisch versenkten. Fast augenblicklich war er aufgesprungen. Seine Hand legte sich automatisch auf das Heft des Messers in seiner Innentasche, doch beim Anblick der Monsterratte verharrte er für die Dauer eines Wimpernschlags. Die Situation hatte etwas Surreales an sich, doch Klaus war darauf trainiert, mit schwierigen Situationen umzugehen. Unbeirrt nahm er die

Waffe zur Hand, nutzte erst die Sitzfläche und dann die Rückenlehne des Sofas als Treppenstufen und stellte sich dem monströsen Angreifer. Antonia lag mit dem Rücken auf dem Boden und schlug wild um sich. Kurz bevor Klaus nahe genug an die Ratte herankam, um ihr die Klinge in den Schädel zu rammen, löste diese den Biss. Anstatt sich jedoch zurückzuziehen, holte sie aus und rammte Antonia dann die langen, gelben Zähne tief in die Brust. Neben dem gurgelnden Ächzen, das Antonias Kehle entwich, erklang auch das knackende Geräusch brechender Rippen. Mit einer Mischung aus Kraft und Präzision passte Klaus seinen Angriff an und rammte dem Monster das Messer tief in eines der schwarzen Augen. Mit einem lauten Fiepen riss die Ratte ihren Kopf nach oben und ging, sich wild schüttelnd, rückwärts. Dabei löste sich die Klinge, deren Griff Klaus fest umschlossen hielt. Mit etwas Abstand, um von den wild durch die Luft fuchtelnden Krallen nicht erwischt zu werden, wappnet sich Klaus für den nächsten Angriff. Aus dem zerstörten Auge quoll schwarzer Rauch hervor, und für einen Augenblick glaubte Klaus, ein rapides Schrumpfen des Wesens zu bemerken. Bevor er dies jedoch genauer einschätzen konnte, huschte die Ratte, trotz der beachtlichen Größe, beinahe lautlos durch den Türrahmen und verschwand in der Dunkelheit.

Schnaufend, vollgepumpt mit Adrenalin, starrt Klaus ins Dunkel und wartet mit erhobenem Messer auf die Rückkehr der Monsterratte. Doch sie ließ sich nicht blicken. Vorsichtig, immer wieder zum Türrahmen schauend, näherte er sich Antonia und ging neben ihr in die Hocke. Ihre weit geöffneten Augen starrten ausdruckslos zur Decke. Die

blutige Pfütze neben ihrem Kopf wuchs immer weiter, während der Stoff ihres T-Shirts bereits vollkommen mit dem Lebenssaft vollgesogen war. Zuckend schüttelte sich der Körper, brachte ein gluckerndes Röcheln hervor und erschlaffte dann. Klaus machte sich nicht mehr die Mühe, nach einem Puls zu tasten. Er hatte den Tod schon oft gesehen und kannte sein bleiches Antlitz. Aufgewühlt, vor Wut zitternd, legte er ihr eine Hand auf das Gesicht und schloss ihre Augen. Er hatte sie nicht leiden können, doch ein solches Ende hätte er ihr nicht gewünscht.

»Scheiße, scheiße, scheiße«, grummelt er vor sich hin. Wieder auf den Beinen wischte er fast schon unbewusst die blutige Klinge am Sofa ab und wandte sich der Geisel zu.

»Was zum Teufel war das?«, waren die ersten Worte, die William über die Lippen kamen. »Was war das für ein Monster? Solch große Ratten gibt es doch gar nicht. Habt ihr mich unter Drogen gesetzt? Ich will hier weg! Hilfe. Hilfe!«

Dem lauter werdenden Schreien sowie dem Panikanfall setzte Klaus mit einer ordentlichen Backpfeife ein Ende. Mit einer Mischung aus Verwirrung und Angst starrte William den Mann an, der bewegungslos vor ihm stand und mit der Spitze des Messers auf ihn deutete.

»Sie hören mir jetzt genau zu. Meine Partnerin ist tot. Das ist scheiße. Reißen Sie sich am Riemen oder sie sind der nächste. Wenn ich sie gleich losbinde, werden sie nicht wegrennen. Sie halten ihre Klappe und befolgen alle Anweisungen, die ich ihnen gebe. Haben wir uns verstanden?«, raunte Klaus dem verängstigen Mann zu, wobei es ihm sichtlich Mühe kostete, seine Stimme leise und ruhig

zu halten.

William schaute seinen Entführer für einen Augenblick nur an. Sein Geist brauchte etwas länger, um die gehörten Worte zu verarbeiten. Schließlich nickt er zustimmend.

»Gut. Jetzt beantworten Sie mir noch die Frage, was genau sie gesehen haben.«

»Nur ... nur dieses riesige Ding«, stotterte William, dessen Verstand noch nicht ganz auf der Höhe war. »Es kam aus dem Dunkel und schlich zum Sofa. Eine riesige, eher gigantische Ratte. Als ich rufen wollte, also warnen, da fühlte sich mein Körper wie gelähmt an. Ich weiß nicht, was da los war. Wirklich nicht.«

Klaus musterte den Mann, suchte in seiner Haltung und Mimik nach den Anzeichen einer Lüge. Von Halluzinationen, die durch Pilze oder Schimmelsporen in der Luft ausgelöst wurden, hatte er schon gehört. Da sie jedoch beide eine riesige Ratte gesehen hatten und seine Partnerin eindeutig in einer Pfütze ihres Blutes lag, verwarf er diese Erklärung. Das Messer weiterhin fest in der Hand haltend und immer wieder zum Türrahmen schauend, entfernte er die Fesseln der Geisel.

»Was passiert, wenn das Ding wiederkommt? Bekomme ich etwas, um mich wenigstens verteidigen zu können?«

»Ich hatte nicht den Eindruck, dass die Ratte zu ihnen wollte. Ob das nur ein Zufall war, müssen wir hoffentlich nicht herausfinden.«

Mit schmerzverzerrtem Gesicht stand William auf und streckte sich, wobei ein mehrfaches Knacken zu vernehmen war. Als sein Blick auf das Buch fiel, das neben dem Sessel auf dem Boden lag, wollte er sich gerade danach bücken, als

es mit einem lauten Knall schlagartig dunkel wurde. Durch die beiden Fenster drang kein Quäntchen Licht mehr. Wären die Kerzen auf dem Tisch nicht gewesen, hätten die beiden Männer in absoluter Dunkelheit gestanden.

Die rechte Hand mit dem Messer so erhoben, dass die Spitze der Klinge auf seinen Ellenbogen wies, umschloss Klaus die Kette der Handschellen mit der anderen Hand. Mit festem Griff zog er William hinter sich her bis zur Wohnungstür. Etwas umständlich, jedoch fast lautlos drückt er die Klinke nach unten und spähte vorsichtig durch einen Spalt in das Halbdunkel des Flures. Nach einem kurzen Verharren, um nach verdächtigen Geräuschen zu lauschen, zog er die Tür ganz auf. Trotz des kalten Schweißes auf seiner Stirn übertrat er die Türschwelle. Am Ende des Ganges, der sich vor ihnen befand, drang schwaches Tageslicht durch das Fenster. Klaus wandte sich nach links, um wieder zum Treppenhaus zu gelangen, blieb dann jedoch stutzig stehen. Dieser Flur war auch vorhin nicht sonderlich hell erleuchtet gewesen, doch jetzt lag er in völliger Finsternis. Ein Knistern, das an einen Eimer mit Popkorn erinnerte, in dem eine Hand wühlte, drang leise zu ihm. Kurz überlegt er, ob er die Geisel in die Wohnung schicken sollte, um die Kerzen zu holen. Doch das immer lauter werdende Geräusch ließ ihn nichts Gutes erahnen. Was für ein Haus hatte er sich da ausgesucht? Hier ging es eindeutig nicht mit rechten Dingen zu. Er musste hier raus, so schnell wie möglich. Über das Treppenhaus wären sie recht schnell wieder beim Auto. Nach der Begegnung mit der Monsterratte und dem plötzlichen und vollkommen sinnlosen Ableben seiner Partnerin sträubte sich jedoch alles in ihm,

auch nur einen Schritt in diese Dunkelheit zu setzen. Mit einem geraunten »Los jetzt« zog Klaus an der Kette und lief mit zügigem Tempo geradeaus, auf das Fenster am Ende des Ganges zu.

William gab sich Mühe, mit seinem Vordermann Schritt zu halten und diesem dabei nicht in den Haken zu treten. Als sie an den ersten, sich gegenüberliegenden Wohnungstüren vorbei kamen, glaubte er, etwas gesehen zu haben. Vielleicht eine Gliedmaße von einem Insekt? Ein meterlanges schwarzes Ding, das durch eine der Türen nach ihm langte und nur knapp verfehlt hatte. Vielleicht war es auch nur ein Hirngespinst? Eine Täuschung aus Licht und Schatten? Er hoffte wirklich sehr, dass sein Verstand ihm hier einen Streich gespielt hatte.

Unbeirrt hielt Klaus weiter auf das Licht am Ende des Flures zu. Er konnte bereits die Konturen zweier weiterer Wohnungstüren erkennen, als es ohne Vorwarnung auch hier stockdunkel wurde. Eher aus Planlosigkeit als aus reifer Überlegung lief Klaus im gleichen Tempo weiter. Hielt dabei auf den Punkt zu, an dem er die Wohnungstür auf der rechten Seite als Letztes gesehen hatte. Mit der Schulter voran, leicht geduckt und mit geschlossenen Augen, warf er sich mit seinem ganzen Körpergewicht nach vorn und hoffte, die Tür zu erwischen. Mit dem knackenden Geräusch von brechendem Holz zersplitterte ein Teil der Türzarge und die beiden Männer stolperten in eine weitere Wohnung. Dabei knickt das Knie von Klaus schmerzhaft zur Seite, und er schlug der Länge nach auf dem Boden auf. Das Messer rutschte ihm dabei aus der Hand und schlitterte über den Boden. William schaffte es gerade so, nicht mitgerissen zu

werden, und lief weiter bis zu dem gegenüberliegenden Fenster. Die Scheiben waren milchig, ließen jedoch ausreichend viel Licht ins Innere. Ohne weiter darüber nachzudenken, packte er den Knauf des doppelverglasten Fensters und drehte mit aller Kraft daran. Doch nichts geschah. Stattdessen ließ ihn ein Knirschen zu seiner Rechten zusammenzucken und sorgte gleichzeitig für eine unangenehme Gänsehaut.

In einem Ohrensessel, keine zwei Meter von ihm entfernt, saß eine halb konservierte Leiche. Ein Teil der vertrockneten Haut wirkte wie auf die Knochen geklebt. Die Reste der Kleidung und das weiße Haar bewegten sich, als sich der Kopf mit einem erneuten Knacken drehte. Während William reflexartig rückwärts stolperte, beugte sich der Oberkörper des Toten mit einem schmatzenden Geräusch nach vorn, wobei ein großer Teil der Haut am Sessel kleben blieb. Die knöcherige Hand zog noch eine angerostete Stricknadel aus der Armlehne, dann stand das untote Wesen auf den Füßen. William stieß beim Zurückweichen erst mit dem Ellenbogen gegen ein Regal und prallte dann gegen Klaus, der sich gerade wieder auf die Beine gekommen war. Vergebens versuchte er, sich mit den gebundenen Händen an der Ecke eines Schrankes festzuhalten, konnte seinen Sturz jedoch nicht mehr verhindern.

Klaus hingegen beschäftigte sich gar nicht erst mit der Frage, wie sich ein solches Ding bewegen konnte. Mit einer Geschwindigkeit, die seiner Körpermasse Lügen strafte, überbrückte er die kurze Entfernung und lenkte die Wucht in einen Tritt gegen den Brustkorb. Anstatt mit dieser Aktion die Gestalt rückwärts gegen die Wand zu stoßen, wie Klaus

das erwartet hatte, steckte sein Fuß jetzt in der Brust des Untoten. Das Brechen der Rippen ging mit einem deutlichen Knacken einher, ohne dass ein nennenswerter Widerstand zu spüren gewesen war. Bevor es ihm gelang, sich aus dieser misslichen Lage wieder zu befreien, fuhr die lange Stricknadel auf sein Bein herab, durchschlug den robusten Stoff der Hose und drang tief in die Wade ein. Keuchend zuckte Klaus zusammen. Eher improvisiert als geplant, warf er sich mit einem kräftigen Ruck rückwärts und zog gleichzeitig das andere Bein an. Mit einem erneuten Knacken einiger Rippen entkam er sowohl dem Knochenkäfig als auch der Nadel, schlug dafür jedoch recht heftig auf dem Boden auf. Befreit, doch ungünstig auf dem Rücken liegend, krabbelte er auf seinen Händen und dem unverletzten Bein rückwärts. Ohne sichtliche Einschränkungen folgte ihm die wandelnde Leiche mit grotesken, abgehackten Bewegungen und erhob erneut die Nadel. Klaus sah sich hektisch um. Irgendetwas musste es doch geben, dass ihm als Waffe oder zur Verteidigung nützlich sein könnte. Mit einem dumpfen Geräusch schlug sein Kopf gegen die Wand. Er hatte den gesamten Raum durchquert, ein weiteres Zurückweichen war nicht mehr möglich. Keine Sekunde später stand das Wesen über ihm und zielte mit der erhobenen Nadel auf seinen Kopf. Die Arme hochreißend, um den bevorstehenden Angriff abzuwehren, lag Klaus wie eine Schildkröte auf dem Rücken. Doch nichts geschah. Die Zeit verhielt sich für einen Augenblick, als wäre sie eingefroren. Dann löste sich der Kopf des Leichnams von den Schultern. Reaktionsschnell, wenn auch verwundert, fing Klaus den Schädel auf. Der Rest des verrotteten Körpers sackte einen Augenblick später in

sich zusammen. Knochen verteilten sich klappernd über den Boden und hinterließen eine Staubwolke. Erst jetzt bemerkte er William, der hinter dem Untoten gestanden hatte. Mit grimmigem Gesichtsausdruck war er in der Bewegung verharrt, das Messer mit dem schwarzen Griff fest mit der Hand umklammert.

»An was für einen verfluchten Ort habt ihr mich verschleppt?«, unterbrach William als Erster die Stille. Das Beben in seiner Stimme war nicht zu überhören. »Explodierende Fenster, Monsterratten und jetzt wandelnde Leichen. Was kommt als Nächstes? Dämonen mit goldenen Mistgabeln? Menschenfressende Pflanzen?«

Den Schädel fest in einer Hand haltend, hob Klaus die andere zu einer, wie er glaubte, beschwichtigenden Geste.

»Sie glauben doch wohl nicht wirklich, dass ich damit gerechnet habe? Ich habe mir das Gebäude angeschaut, bevor die nötigen Vorbereitungen getroffen wurden. Da war nichts Ungewöhnliches, keine einzige merkwürdige Sache. Was halten sie davon, wenn sie mir aufhelfen und wir fürs Erste einen Weg hier raus suchen? Alternativ können sie natürlich auch alleine los. Die Tür ist offen.«

Neugierig betrachtete Klaus das leichte Zucken in der Mimik des Mannes und nutzte dessen Unentschlossenheit, um in der Zwischenzeit wieder auf die Beine zu kommen. Der Schmerz in seiner Wade war beißend, doch er hatte schon Schlimmeres erlebt und überlebt.

»Passen sie auf. Sie geben mir das Messer und ich schließe die Handschellen auf. Vielleicht erleichtert ihnen das die Wahl?«

»Ihnen ist schon klar, dass ich gerade ihr Leben

gerettet habe? Wie wäre es mit ein bisschen Dankbarkeit?«

»Ach, haben sie das? Wie genau haben sie denn den plötzlichen Zerfall dieses Dinges bewerkstelligt?«

»Auf die gleiche Art, wie sie die Monsterratte in die Flucht geschlagen haben.«

»Mit diesem Messer? Das ist sicher ein hübsches Stück, dazu noch praktisch und einigermaßen scharf. Doch mehr als ein Werkzeug ist es nicht.«

»Da zeigt sich jetzt wohl der Unterschied zwischen einem Schläger und einem belesenen Mann. Wenn Sie mit etwas mehr Feingefühl an die Sache herangegangen wären, sich vor dem Erwählen ihres Unterschlupfs etwas aufmerksamer umgeschaut hätten, wäre ihnen vielleicht die ein oder andere Ungereimtheit aufgefallen. Zum Beispiel ist dies hier kein einfaches Messer, sondern die Athame. Bevor sie fragen, das ist ein Zeremonienmesser, der meines Wissens nach von bekennenden Hexen für Rituale benutzt wird.«

»Hexerei und Magie sind Aberglauben, so etwas gibt es nicht.«

»Da mögen sie recht haben. Das ist sicher alles genau so ein Unfug wie Ratten, die größer werden als Menschen oder Tote, die einfach wieder aufstehen.«

Klaus öffnete den Mund, um etwas zu erwidern. Jedoch kam ihm kein schlüssiges Argument in den Sinn, dass die jüngsten Ereignisse entkräften könnte. Also besann sich auf das, was er beeinflussen konnte, und wiederholte sein Angebot.

»Also, wie siehts aus? Das Messer im Tausch gegen die Handschellen und dann weg von hier. Später können wir auch gerne über alles andere reden.«

»Einverstanden. Aber denken sie an meine Worte, das Ding ist etwas Besonderes, verlieren sie es nicht!«

Mit einem knappen Nicken zur Bestätigung holte Klaus den Schlüssel für die Handschellen aus der Hosentasche. Kurz darauf betrachtete er das Messer etwas genauer, während William sich über die Handgelenke rieb.

»Das ist ein gute Waffe. Ausgewogenes Gewicht und liegt gut in der Hand. Mehr kann ich daran jedoch nicht erkennen. Wie dem auch sei, wenn wir hier in einem Stück wieder rauskommen wollen, sollten wir uns wohl zuerst um ausreichend Licht kümmern. Schauen Sie doch mal in den Schränken nach etwas Brauchbarem, ich durchsuche derweil die Schubladen in dieser heruntergekommenen Wohnwand.

»Was ist mit dem Fenster? Könnten wir dort nicht raus und runterklettern?«

»Mal ganz abgesehen davon, dass ich ein ungutes Gefühl habe, noch einmal meinen Kopf aus einem dieser Fenster zu stecken - sie haben mitbekommen, wie plötzlich diese absolut dunkel wurden - sollte das auf einen weiteren kleinen Hof führen. Da gibt es keine Feuerleitern oder Ähnliches. Sie können jedoch gerne ihren Kopf hindurchstecken, auf eigene Gefahr natürlich.«

William zögerte, musste dem älteren Mann dann jedoch innerlich zustimmen. Auch ihm war es nicht geheuer, durch eines dieser Fenster zu klettern. Also machte er sich daran, eine Schranktür nach der anderen zu öffnen.

»Hey, ich habe hier was«, rief er, nachdem er sich durch einigen Krimskrams gewühlt hatte. »Eine kleine Laterne mit gläsernem Tank. Da ist noch etwas Flüssigkeit drin. Sie haben nicht zufällig ein Feuerzeug?«

Kommentarlos griff Klaus in seine Jackentasche, holte ein zerkratztes, messingfarbenes Zippo hervor und warf es William zu. Der Docht der Laterne ließ sich damit problemlos entzünden. Mit dem tragbaren Licht betraten sie gemeinsam die Küche. Nach mehreren aufgezogenen Schubladen fand Klaus schließlich eine alte Taschenlampe. Die Batterien waren zwar nicht mehr gut, könnten für ihren kurzen Weg jedoch ausreichend sein. Mit dem erhobenen Messer in der einen und der Lampe in der anderen Hand stellte sich Klaus neben die Wohnungstür, vergewisserte sich noch einmal, dass William mit der Laterne direkt hinter ihm stand, dann öffnete er sie.

Das schwache Licht der Glühlampe zeigte ihnen zu beiden Seiten einen gewöhnlichen, leeren Flur. Mit einem flauen Gefühl in der Magengrube übertrat Klaus die Schwelle und wandte sich nach links, in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Er hatte beim Durchsuchen der Schränke darüber nachgedacht, welcher Weg wohl der beste war. Auch wenn es ihm nicht gefiel, schien das große Treppenhaus die einzige Möglichkeit zu sein, wenn sie nicht gerade den Sprung durch ein Fenster wagen wollten. Selbst die Fluchttür, deren plötzlich dunkel gewordene Scheibe hinter ihnen lag, hätte sie möglicherweise nach draußen gelassen, jedoch wohl nicht nach unten gebracht. Zu diesem Schluss war er inzwischen gekommen und ärgerte sich, dass er nicht vorher daran gedacht hatte.

Langsam, möglichst leise, immer nur einen Fuß vor den anderen setzend, sahen sie nach einigen Metern die beiden Wohnungstüren. Der Türrahmen zu ihrer Rechten war an den Seiten und bis zur Decke mit einer dicken Masse

überwuchert, die vage an einen Moosteppich erinnerte. Während sie sich näherten, löste sich ein Brocken, der in etwa die Größe einer Faust hatte, aus der Masse und blieb mit einem matschigen Geräusch vor der Tür liegen. Ein süßlicher Geruch stieg ihnen in die Nase, den beide mit Schokolade assoziierten. Seinem Bauchgefühl folgend, blieb Klaus in der Nähe der linken Wand und deutete William, es ihm gleichzutun. Je näher sie kamen, desto eigenartiger wirkte diese Masse, die weder ein wuchernder Schimmelpilz noch sonst etwas zu sein schien, von dem die beiden jemals gehört hatten. Der Geruch hingegen war betörend. Mehr als einmal bemerkte Klaus, wie seine Füße die Richtung änderten und auf die Wucherung zugingen. Ob er es seiner Willensstärke oder den Schmerzen in seinem Bein zuschreiben sollte, dass er seine Schritte immer wieder korrigieren konnte, war ihm nicht ganz klar. William hingegen war viel zu sehr damit beschäftigt, seine Laterne zu halten und immer wieder nach hinten zu schauen. Er hatte den angenehmen Geruch zwar bemerkt, war jedoch abgelenkt von dem Knirschen, Klackern und Zirpen, das er immer wieder hinter sich hörte. Unruhig, regelrecht verängstigt konzentrierte er sich darauf, weder in Panik zu verfallen, noch aus der unerträglichen Langsamkeit ihrer Schritte auszubrechen. Sie wollten gerade den süßlich duftenden Brocken passieren, als plötzlich das glucksende Lachen eines Kindes hinter der Tür mit dem moosartigen Besatz die Stille durchschnitt. Beide zuckten zusammen. Im Licht der Taschenlampe, die nun ausschließlich auf der Tür ruhte, schienen die schillernden Härchen zu pulsieren, zu einer nicht wahrnehmbaren Musik im Takt zu schwingen. Nur einen

Wimpernschlag später erklang hinter der gegenüberliegenden Tür, die sich momentan in ihrem Rücken befand, das leise Kichern einer alten Frau. Noch während die beiden Männer einen Satz nach vorn machten, um nicht zwischen den Türen zu stehen, wurde das heitere Geräusch zu einem markerschütternden Schrei, in dem sich das Grollen eines Raubtiers mischte. Als alle Geräusche schlagartig verstummten, drang der penetrante Geruch von Blut in ihre Nasen. William musste schlucken, als sich der Geschmack von Galle in seinem Mund verbreitete. Nur wenige Herzschläge später erklangen die grausigen Geräusche von reißendem Fleisch und dem Brechen von Knochen. Das war zu viel für Williams Nerven. Ohne weitere Vorsicht, die Laterne vor sich ausgestreckt, rannte er los. Grummelnd, sich bewusst, dass Schleichen spätestens jetzt keinen Sinn mehr machen würde, rannte Klaus ihm hinterher.

Als William die Kreuzung vor sich sah und diese in einem weiten Bogen nehmen wollte, um in die Richtung des Treppenhauses abzubiegen, wurde vor ihm die Wohnungstür überfallartig aufgerissen. Eine entstellte Karikatur von Antonia, mit leeren, schwarzen Augenhöhlen und blutbesudelter Kleidung, trat in den Flur. Noch bevor er abbremsen oder anderweitig reagieren konnte, packte sie seinen Arm und lenkte damit die Richtung seiner Bewegung gegen die Wand. Benommen von dem Aufprall bekam er nicht mit, wie sich Antonias Kiefer so weit öffnete, dass die Haut von den Lippen bis zu den Ohren aufriss. Sie legte den Kopf zur Seite und bereitete sich darauf vor, ihm die braun verfärbten, größtenteils verfaulten Zähne tief in den Hals zu treiben.

»Lass mich los«, schrien William angsterfüllt. Der hastige Versuch, dem schraubstockartigen Griff zu entkommen, erwies sich als unmöglich. Dann stand Klaus plötzlich neben ihm. Die Lampe auf das Gesicht seiner ehemaligen Partnerin gerichtet, rammte er ihr, ohne zu zögern, das Messer in die Brust. Mit einem Röcheln löste sich erst der Griff um Williams Arm, dann taumelte sie rückwärts. Die Klinge glitt, ohne dass ein weiterer Tropfen Blut floss, aus der Wunde. Noch während ein beinahe flehend klingendes »Klaus?« aus ihrem Mund kam, sackte der Körper zu Boden. Ohne einen weiteren Blick auf die Leiche zu werfen, stieß Klaus gegen die Schulter von William, fordere ihn stumm auf, weiter zu laufen. Gemeinsam erreichten sie das Ende des Flures und betraten das Treppenhaus. Zwei Schritte hinter dem Durchgang blieb William stehen und lehnte sich schwer atmend gegen eine Wand. Trotz des schmerzenden Beines schleppte sich Klaus noch bis zum Geländer, um sich dort mit den Unterarmen auf das lackierte Holz zu stützen. Mit reiner Willenskraft versuchte er, die Bilder zu verdrängen, die ihm durch den Kopf gingen. »Später«, sagte er zu sich selbst. Irgendwann später würde er sich damit auseinandersetzen. Doch fürs Erste brauchte er seine Sinne und einen klaren Verstand, um in einem Stück aus diesem Vermaledeien Haus zu entkommen. Liebend gerne hätte er seiner Wut Luft gemacht und den ganzen Frust herausgeschrien, doch er war zu sehr Profi, um diesem Instinkt nachzugehen. Stattdessen kniff er nur die Augen für einen Augenblick zusammen. Als er sich dann jedoch umschauen wollte, lief ihm etwas Schweiß ins Auge. Bei dem Versuch, sich den brennenden Schweiß mit getragener Maske

aus den Augen zu reiben, musste Klaus feststellen, dass dieses nicht funktionierte. Der Stoff hatte sich mit seinem Schweiß vollgesogen und jede Berührung schwemmte ihm noch mehr davon ins Auge. Kurzerhand nahm er Messer und Taschenlampe in eine Hand, um sich die klatschnasse Maske vom Kopf zu ziehen. Achtlos ließ er sie anschließend auf den Boden fallen. Es dauerte etwas, bis er wieder richtig sehen konnte. Dann richtete er die Taschenlampe in den gegenüberliegenden Flur und auf die nach oben führenden Treppenstufen. Auf den ersten Blick konnte er nichts Auffälliges feststellen. Anschließend schaute er zu William, der noch immer mit dem Rücken an der Wand lehnte, die kleine Laterne festhielt und mit kalkweißem Gesicht auf seine Schuhe starrte.

»Kommen Sie. Nur noch runter und dann raus«, raunte Klaus ihm aufmunternd zu. Im ersten Augenblick war er sich nicht sicher, ob seine Worte zu ihm durchgedrungen waren. Dann löste er sich jedoch von der Wand und nickte ihm erschöpft zu. Klaus betrat als Erster die Treppe nach unten, blieb nach drei Stufen jedoch abrupt stehen. William, der für einen Augenblick auf die klatschnassen, kurzen Haare seines Entführers gestarrt hatte, wäre beinahe gegen ihn gestoßen. Nun blickte er auf und folgte dem schwachen Lichtkegel der Taschenlampe. Auf dem nächsten Treppenabsatz, halb verborgen vom Geländer, kauerte die Gestalt einer riesigen Ratte.

»Ist das die gleiche oder noch eine?«, wisperte William so leise, wie er es mit dem Herzschlag, der ihm gefühlt im Hals pochte, einzuschätzen konnte.

»Keine Ahnung. Sie scheint auf uns zu warten. So ein

Vieh hat meine Partnerin in Sekunden ausgeschaltet, selbst zu zweit sehen wir gegen so ein Ding keine Sonne.«
»Zurück geht es aber auch nicht. Da war etwas hinter uns, das ist sicher nicht plötzlich verschwunden.«

»Dann bleibt nur der Weg nach oben. Ist nicht ideal, jedoch vielversprechender als ein Angriff auf eine Monsterratte.«

William zögerte, er wollte nicht weiter nach oben, keinen Augenblick länger in diesem Gebäude verweilen. Seufzend musste er jedoch einsehen, dass ihm auch keine bessere Idee einfiel. So langsam und leise wie es mit ihren angekratzten Nervenkostümen möglich war, machten sie sich auf den Weg nach oben.

Während William mit der kleinen Flamme die Stufen vor ihnen beleuchtete, richtete Klaus die Taschenlampe auf den vor ihnen liegenden Absatz. Mehrfach drangen knarzende und klackende Geräusche von unten an sein Ohr, woraufhin er den Lichtkegel nach hinter schwenkte. Falls dort etwas gewesen war, so konnte er es nicht sehen. Mit erhobener Laterne erreichte William schließlich das nächste Stockwerk und lugte zunächst vorsichtig um die Ecke, bevor er den Absatz betrat. Als ihm nichts Ungewöhnliches auffiel, wartete er auf seinen Entführer. Dieser war deutlich langsamer geworden und rang hörbar nach Luft, während er mit schmerzverzerrtem Gesicht die letzten Stufen hinter sich brachte.

»Gehts noch?«, entwich es William mit echter Sorge in der Stimme. Das viele Blut, das am rechten Bein der Hose und an dem Schuh klebte, war ihm bisher nicht aufgefallen.

»Muss«, keuchte der ältere Mann, dem jeder Schritt

Schmerzen verursachte. Wortlos richtete er die Taschenlampe in den Flur zu ihrer Rechten und lauschte. Für einen Augenblick gab es nur die Geräusche, die ihre Atmung verursachten. Eine gefühlte Ewigkeit später, es mochten vielleicht dreißig Sekunden vergangen sein, streckte sich Klaus, wobei es mehrfach knackte. Kurz begegneten sich ihre Blicke - spiegelten die wortlose Vereinbarung wider, aufeinander aufzupassen und gemeinsam diesem Irrsinn zu entkommen. Mit einem energischen Durchatmen wandte sich Klaus in die Richtung der weiterführenden Treppen. Auf diesem Stockwerk befand sich etwa in der Mitte des Absatzes eine Einbuchtung. Die Taschenlampe vor sich haltend, registrierte Klaus so etwas wie einen Besenstiel, der daraus hervorragte. Sich gegen alles wappnend, was dort möglicherweise auf sie warten könnte, hob er die Hand mit dem Messer kampfbereit auf die Höhe seines Halses. Dabei spürte er die beruhigende Berührung des Metalls auf seinem Unterarm. Als der Lichtkegel auf ein mannshohes Insekt traf, das bisher regungslos in der Nische verharrt hatte, schnellte der vermeintliche Besenstiel auf Klaus zu. Reaktionsschnell ließ er das Messer schräg nach oben schnellen und durchtrennte den Stachel, der ihn sonst mit immenser Wucht am Kopf getroffen hätte. Als Antwort auf den vereitelten Angriff ertönte ein tosendes Brummen, gefolgt von einem Windzug, der Klaus in die Richtung des Geländers taumeln ließ. Schützend hob er seine Arme vors Gesicht und rechnete mit einem weiteren Angriff. Plötzlich flog die kleine Laterne, die William bisher in den Händen gehalten hatte, auf das Insekt zu. Mit einem Klirren zersplitterte die Glaskonstruktion und setzte den Körper der gigantischen

Mücke augenblicklich in Brand. Mit einem Zischen stürmte das Wesen auf Klaus zu, der aus seiner Sicht die einzige Möglichkeit unternahm, um nicht über das Geländer gestoßen zu werden. Er ließ sich zu Boden fallen. Dennoch traf ihn etwas Schmerzhaftes an der Schulter. Das lichterloh brennende Ding prallte mit Wucht gegen das Geländer, kippte wie in Zeitlupe darüber und fiel schließlich hinab in das Treppenauge. Mit offenen Mündern sahen die beiden Männer dem glimmenden Licht hinterher, das nach wenigen Sekunden in der Dunkelheit erlosch.

»Verdammt. Stellen Sie sich davon mal hundert Stück vor ...«, stammelte William fassungslos.

»Halten Sie die Klappe.«

»... oder Tausende, die am helllichten Tage über die Stadt herfallen …«

»Es reicht!«, fuhr ihn Klaus scharf an und richtete dabei die Taschenlampe auf sein Gesicht. »Reißen Sie sich zusammen. Zuerst müssen wir hier raus. Danach können sie meinetwegen durchdrehen und sich irgendwelche Horrorszenarien ausdenken. Bis es so weit ist, reißen Sie sich gefälligst am Riemen. Verstanden?«

In der entstehenden Pause starrte William nur verdattert ins Leere, machte nicht den Eindruck, die Worte überhaupt wahrgenommen zu haben. Dabei bewegte sich sein Mund, ohne dass ein einziger Laut seine Lippen verließ. Klaus hätte ihm eine weitere Ohrfeige geben können, um ihn zurück auf den Boden der Tatsachen zu holen. Stattdessen versuchte er es noch einmal mit Worten.

»Ihr Wurf war übrigens richtig gut. Damit haben sie mir möglicherweise den Arsch gerettet.«

Mit einem Runzeln der Stirn nahm Williams Gesicht einen verwirrten Ausdruck an, der das ausdruckslose Starren verdrängte.

»Wie bitte?«

»Die Laterne. Die haben Sie genau im richtigen Zeitpunkt und zielsicher geworfen. Das war richtig gut.«

»Ach so. Ja. Danke«, stammelte William, wobei er sich irritiert umschaute, als wenn er nicht mehr wüsste, wo er sich befand. Nur einen Augenblick später war dieser Eindruck wie weggewischt und wurde durch eine kämpferische Entschlossenheit abgelöst.

»Na gut, dann mal weiter aufs Ziel zu. Sie bluten da übrigens an der Schulter.«

Missmutig richtete Klaus den Blick auf seine Jacke. Ein gerader Schritt von gut zehn Zentimeter Länge zog sich durch das dicke Leder. Darunter war ein Teil seiner Haut aufgeschlitzt worden, jedoch nicht so tief, dass er sich darüber Sorgen machte. Mit einer dünneren Jacke hätte das wahrscheinlich anders ausgesehen. Mit einem Seufzen, das eher dem Gedanken einer baldigen Neuanschaffung gewidmet war, setzte sich Klaus in Bewegung.

»Kommen Sie. Weiter nach oben.«

William folgte ihm. Bereits nach den ersten Schritten verfielen sie erneut in eine langsame, schleichende Gangart, mit der sie eine Stufe nach der anderen erklommen. Kurz bevor sie die Hälfte zum nächsten Absatz erreichten, hörten sie hinter sich ein dumpfes Klacken. Der Lichtkegel der Taschenlampe, den Klaus augenblicklich neu ausgerichtet hatte, erfasste eine weißhaarige Gestalt in einem lachsfarbenen Nachtgewand. Sie stand auf der Schwelle

zwischen Flur und Treppenhaus und vermittelte den Eindruck einer alten Frau. In der einen Hand hielt sie einen Krückstock, der auf dem Fliesenboden das Klacken erzeugt hatte. Mit der anderen vollführte sie eine Geste, die wie ein Heranwinken wirkte. Stirnrunzelnd schauten sich die beiden Männer kurz an.

»Hey, wohnen Sie hier?«, rief William schließlich halblaut, als ihm nichts Besseres einfiel. Der gesenkte Kopf der Frau hob sich und gab den Blick auf ein faltiges Gesicht mit leeren Augenhöhlen preis. Ein Dutzend spitzer Zähne ragten weit über die Lippen hinaus und wiesen eine erschreckende Ähnlichkeit mit dem Gebiss eines Raubfisches auf.

»Renn«, wisperte Klaus und wartete, bis William an ihm vorbei war. Dann stellte er sich so hin, dass er beinahe rückwärts gehen musste, um die Treppenstufen zu erklimmen. Dieses würde zwar länger dauern, doch auf diese Weise würde er das Ding im Auge behalten können.

Mehrfach richtete er die Lampe nach oben, um William, der nun selbst kein Licht mehr hatte, für ein bis zwei Sekunden den Weg zu erhellen. Sobald er den Lichtkegel jedoch wieder nach unten richtete, war die unheimliche Frau etwas näher gekommen. Beleuchtet von dem schwachen, gelblichen Licht der Glühlampe konnte Klaus keine Bewegungen feststellen, nicht einmal das Nachtgewand flatterte. Nach jedem Schwenken des Lichts stand das Wesen jedoch ein paar Treppenstufen höher. Der Kopf lag stets etwas seitlich, wobei die langen Zähne bestens zu erkennen waren, und der Gehstock stand immer fest auf einer Stufe.

Als Klaus seine Füße auf den Absatz stellte, der sich

auf halbem Weg zum nächsten Stock befand, war das Ding nur noch 5 Stufen von ihm entfernt. Das nächste Mal, dass er die Taschenlampe bewegte, könnte sie direkt neben ihm stehen. Er straffte sich, umklammerte das Messer und schwenkte die Taschenlampe dieses Mal nur für den Bruchteil einer Sekunde zur Seite.

Es war wohl nur der Erwartung und seinen noch immer guten Reflexen geschuldet, dass er das aufblitzende Metall rechtzeitig sah und mit der Klinge parieren konnte. Mit der Kraft und Geschwindigkeit eines solchen Angriffs hatte er jedoch nicht gerechnet. Klaus verlor das Gleichgewicht und stolperte rückwärts. Hätte er noch auf einer Stufe gestanden, wäre er wohl gestürzt und der Angreiferin wehrlos ausgeliefert. Auf dem Absatz jedoch streifte er nur die Wand, die ihn letzten Endes vor einem Sturz bewahrte. Das immer schwächer werdende Licht hatte beim Stolpern ein wenig geschwankt, hatte sich jedoch nicht wesentlich von der Gestalt entfernt, die nun keine zwei Meter vor ihm stand. An der Unterseite des Krückstocks war eine verborgene Klinge erschienen, die beinahe in seine Brust eingedrungen wäre und nun auf seinen Kopf zielte.

»So einfach mache ich dir das nicht«, grollte Klaus, woraufhin er zum ersten Mal eine Reaktion sehen konnte. Der Mund verzog sich zu einem gruseligen Lächeln, das ihm den Blick auf mehrere Reihen spitzer Zähne erlaubte. Klaus war sich sicher, was auch immer er als Nächstes machen würde, es würde sein erster und letzter Versuch werden. Das stetig schwächer werdende Licht der Lampe fing plötzlich an zu flackern und erlosch dann komplett.

Kapitel 7

Mit einer Hand am Geländer und der anderen vor sich ausgestreckt, um einen möglichen Sturz abzufangen, lief William die Stufen so schnell nach oben, wie ihn seine Beine trugen. Er hatte durch die kurzen Lichtintervalle, die von der Taschenlampe nach oben geschickt wurden, genug gesehen, um den Weg im Notfall auch im Dunkeln zu finden. Am Ende der Treppe befand sich ein ähnlicher Absatz wie bei den anderen Stockwerken, mit dem kleinen Unterschied, dass sich auf der gegenüberliegenden Seite eine Stahltreppe befand. William ging davon aus oder hoffte zumindest, dass diese aufs Dach führen würde. Als das Geländer unter seiner Hand endete und die erwartete Treppenstufe fehlte, trat er ins Leere und strauchelte kurz. Er hatte damit gerechnet und konnte sich schnell wieder fangen. Für einen Augenblick wartete er auf einen erneuten Lichtstrahl, der ihm die erste Stahlstufe zeigte, doch dieser blieb aus. Mit winzigen Schritten tastete er sich in der Dunkelheit vorwärts, bis er an die erste Stufe stieß. Der Aufstieg war etwas steiler als bei den bisherigen Stufen, stellte für William jedoch kein Problem dar. Seine ausgestreckte Hand stieß schließlich gegen das kühle Metall einer Tür. Die Klinke hatte er schnell ertastet und drückte sie hinunter. Ein unangenehm frostiger Windhauch schlug ihm entgegen. Schnaufend und leicht zitternd, übertrat er die Schwelle. In dem diffusen Licht, das durch eine verdreckte Lichtkuppel fiel, erkannte er zu beiden Seiten Verschläge, die mit Drahtgittern und jeweils einer einfachen Holztür von dem schmalen Mittelgang abgetrennt waren, auf dem er

sich befand. Dahinter konnte er Sitzstangen und Futterschalen erkennen, die mit etwas überzogen waren, von dem er vermutete, dass es sich um Taubenkot handelte.

Direkt vor ihm, etwa sechs oder sieben Meter entfernt, wies ein schmaler Streifen Licht in Bodenhöhe auf eine weiteren Ausgang hin. Erschrocken fuhr William plötzlich zusammen. Die Tür hinter ihm war mit einem lauten Scheppern wieder ins Schloss gefallen. Seine Nerven waren vollkommen überreizt und hielten keine weiteren Überraschungen mehr aus. Dennoch bewerkstelligte er es irgendwie, sich weder auf den Boden sinken zu lassen, um einfach aufzugeben, noch panisch vorwärts zu stürmen. Mit dem letzten Rest an Selbstkontrolle ballte er seine Hände zu Fäusten und biss sich schmerzhaft auf die Unterlippe. Dann durchquerte er den kurzen Gang mit gezwungen langsamen Schritten. Seine Hand legte sich gerade auf eine Klinke, deren schwache Konturen aus der Nähe zu erkennen waren, als um ihn herum die Welt explodierte. Der tosende Krach einer Unmenge von Vögeln, die alle gleichzeitig ihre Flügel ausbreiteten, das Gefieder schüttelten und lauter gurrten, als William es je für möglich gehalten hätte, erfüllte den Raum. Trotz der klirrenden Schmerzen in seinen Ohren nahm er die Hand nicht von der Klinke, als er über seine Schulter nach hinten schaute. An jedem freien Fleck, sowohl auf den Stangen als auch auf dem Boden, saßen taubengroße Vögel, schüttelten ihr anthrazitfarbenes Gefieder und richteten ihre rot glühenden Knopfaugen ausschließlich auf ihn.

Starr vor Schreck schien Williams Herz für ein paar Schläge auszusetzen. Kalter Schweiß bildete sich auf seiner Stirn und im Nacken, während ein unangenehmes Kribbeln

seine Extremitäten erfasste. So langsam wie in Zeitlupe, jedoch unaufhaltbar, gaben seine Kniegelenke nach. Unfähig, seinen Blick abzuwenden, sackte er zu Boden. Seine Hand, die noch immer die Klinke umschlossen hielt, zog diese mit nach unten, wodurch die Tür einen Spaltbreit aufsprang. Der Krach der Vögel verstummte für die Dauer eines Wimpernschlags. William blinzelte. Schüttelte unbewusst seinen Kopf und richtete den Blick auf das Tageslicht, das in die Hütte eindrang. Erfüllt von Todesangst, jedoch befreit von dem lähmenden Zustand, krabbelte William auf allen Vieren über die Schwelle. Mit den ersten Sonnenstrahlen, die seinen Körper trafen, fiel diese tiefe Resignation von ihm ab, die ihn unbewusst wie ein kuscheliger Mantel umhüllt hatte. Laut krachend, flogen hinter ihm die beiden Holztüren auf. Ohne zurückzublicken, denn er wusste, was gleich über ihn herfallen würde, sprang William auf die Beine. Er griff nach der Tür und drückte diese mit all der Kraft zu. Dabei klemmte er zwei Vögel in der Tür ein, die beinahe entkommen wären. Während er sein Körpergewicht gegen die Tür stemmte, schafften es einige Schnäbel, sich durch die Öffnung zu zwängen. Die meisten pickten ins Leere, doch einer fand seine Hand und bohrte sich hinein. Der plötzliche Schmerz, als ihm ein Stück Fleisch aus seinem Handrücken gerissen wurde, ließ ihn den Kopf in den Nacken werfen. Dadurch verfehlte ein anderer Vogel, der ihm um Haaresbreite das Auge ausgepickt hätte, sein Ziel. Stattdessen zog er sich nur einen blutigen Kratzer auf der Wange zu. Immer wieder warf sich William mit seinem Körper gegen die Tür, bis der Schnapper endlich im Schloss einrastete. Fast augenblicklich endete auch der

ohrenbetäubende Krach, den die dämonischen Vögel verursacht hatten. Völlig verausgabt sank William an Ort und Stelle auf den Boden. Mit geschlossenen Augen atmete er durch. Genoss für einen Augenblick die wohlige Umarmung der wärmenden Sonnenstrahlen.

Als William seine Augen wieder öffnete, spürte er den Kies, auf dem er sich ausgestreckt hatte. Er konnte nicht sagen, ob nur wenige Sekunden oder gar Stunden vergangen waren. Sich aufsetzend, sah er sich zum ersten Mal um. Dabei fielen ihm als Erstes die kleinen Dachgärten auf, die durch eben jenen Kiesweg miteinander verbunden waren, auf dem er lag. Diese mussten einst sehr ansehnlich gewesen sein, wurden jedoch schon lange nicht mehr gepflegt. Als Nächstes blieben seine Augen an einer grünen Parkbank haften, auf der sein Entführer saß. Mit entspannt ausgebreiteten Armen und einem Lächeln auf den Lippen schien dieser ebenfalls die Sonne zu genießen.

»Wie sind sie an mir vorbeigekommen?«, rief er verwundert und machte ein paar Schritte auf ihn zu.

»Sie haben dort so friedlich auf dem Weg gelegen, da wollte ich nicht gleich stören. Ich dachte mir, etwas Ruhe könnte ihnen nicht schade. Immerhin sind wir noch nicht am Ende unserer Reise angekommen.«

»Ach so? Das habe ich dann wohl nicht mitbekommen. Was genau ist denn in dem Treppenhaus passiert? Wie sind sie an den Vögeln vorbeigekommen?«

»Später. Wir werden noch viel Zeit zum Quatschen haben. Fürs Erste sollten wir dieses Dach verlassen und uns in ein anderes Versteck begeben.«

»Das klingt fast so, als wollten sie ihren ursprünglichen Plan noch immer durchführen? Wir waren doch ein gutes Team, Sie schulden mir was.«

»Ich soll Sie gehen lassen? Das glauben Sie doch nicht wirklich, oder?«

»Um ehrlich zu sein, hatte ich genau damit gerechnet.«

»Dann würde ich mir doch den Spaß entgehen lassen, ihnen beim Schreien zuzuhören, wenn ich ihnen jeden einzelnen Finger breche«, entgegnete Klaus mit einem süffisanten Grinsen. »Es wird mir eine wahre Freude sein, Sie schluchzen und betteln zu hören, wenn ich die kleinen, gerade abgeschnittenen Fingerchen brate und vor ihren Augen genüsslich verspeise. Ich werde mir sehr viel Zeit lassen, um ganz langsam auch noch das letzte Quäntchen Leben aus ihnen heraus zu pressen. Das wird ein vortrefflicher Genuss, den lasse ich mir doch nicht entgehen.«

William hörte die Worte und sah Wahnsinn in den Augen aufblitzen. Was war mit dem Mann geschehen? War er übergeschnappt? Den musste er sich auf jeden Fall vom Leibe halten. Sich seitwärts bewegend, suchte William die Brüstung des Daches nach Anzeichen einer Feuerleiter ab. Dabei versuchte er seinen Entführer nicht aus den Augen zu lassen, der noch immer auf der Parkbank saß und ihn mit einem gruseligen Grinsen bedachte. Was waren seine Optionen? Ein Sprung vom Dach? Den würde er mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht überleben. Das angrenzende Gebäude war auch zu weit entfernt. Selbst mit ausreichend Anlauf sah er keine Chance, die Kluft mit einem Sprung zu überwinden. Der einzige offensichtliche Weg war zurück, an den Vögeln vorbei, wieder in das Treppenhaus. Doch selbst

mit ausreichend Licht, was ihm nicht zur Verfügung stand, klang das ebenso nach Selbstmord wie ein Sprung in die Tiefe. Williams suchender Blick fiel auf eines der verwahrlosten Blumenbeete, in dem noch ein Spaten steckte. Wenn er den bulligen Mann damit ausschalten könnte, hätte er sicher genügend Zeit, nach einem Ausweg zu suchen. Doch das würde sicher nicht einfach werden. Immerhin hatte der alte Haudegen schon mehrfach bewiesen, dass er hart im Nehmen war. Mit drei schnellen Schritten stand William neben dem Spaten, zog ihn aus der lockeren Erde und hielt ihn mit festem Griff vor sich. Betont langsam, eher unbeeindruckt, stand Klaus auf und zog einen langen, gewellten Dolch aus der Innentasche seiner Lederjacke.

»Woher haben Sie dieses Ding?«, entwich es William verblüfft. Er war zwar dazu bereit, sich zu verteidigen und seinem Gegenüber nach bester Möglichkeit eine mit dem Spaten zu verpassen, doch der Anblick dieser Waffe ließ ihn unfreiwillig zurückweichen. Zeitgleich schoben sich mehrere Ungereimtheiten in seinen Verstand und er konnte einfach nicht anders, als die Fragen laut auszusprechen, die ihm durch den Kopf gingen.

»Was genau ist noch auf der Treppe geschehen? Wie konnten Sie das Dach betreten, ohne dass mich das Krakeelen der Vögel weckte und woher verdammt noch mal kenne ich diesen Dolch?«

»Sicher, dass du das wissen möchtest, Jüngelchen?«, krächzte ihm eine Stimme entgegen, die ihm durch Mark und Bein kroch und nichts mehr mit der seines Entführers gemein hatte.

»Beim Betreten des Gebäudes habe ich euch bereits

gespürt. Freute mich auf ein paar leckere Ängste, denn es trauen sich nur noch selten Menschen in meine Nähe. Dann jedoch zerbrach dieser Trampel das Sigel. Das änderte alles. Zum Dank habe ich ihr ein kleines Geschenk gemacht, das leider von dem anderen unterbrochen wurde, bevor der Spaß aus Blut und Angst richtig beginnen konnte. Ein echter Spielverderber. Aber mach dir keine Sorgen, nun kann ich mich ungestört um dich kümmern. Ich kann deine Angst schon fast schmecken. Dich werde ich lange am Leben erhalten und mich von dir nähren.«

»Ich verstehe das nicht. Wer sind sie, was sind sie?«, schrie William, während er weiter zurückwich. Zusätzlich zu seiner Verwirrung fing sein ganzer Körper an zu kribbeln, zu pochen, ihn sich in seiner Haut so unwohl zu fühlen, dass ein Sprung über die Brüstung plötzlich sehr erstrebenswert wirkte.

»Das braucht dich alles nicht zu interessieren. Dein nutzloses Leben wird ganz langsam vergehen, während die Mauern meines Gefängnisses immer dünner werden. Schon bald werden deine Überreste meine Hülle sein. Dann begebe ich mich unter deinesgleichen und werde endlich wieder nach Belieben quälen, morden und zerstören. Mein Dank sei dir schon jetzt gewiss.«

Mit einem Kichern, das an eine irre Großmutter erinnert, schlenderte das Wesen, das Klaus äußerlich zum verwechseln ähnlich sah, auf ihm zu. In jedem Schritt lag jedoch eine Eleganz, die nicht zu dem Äußeren passte. Plötzlich zerriss ein lautes Krakeelen die Stille. Die Tür der Hütte flog mit einem Knall auf und eine Gestalt, wie von Insekten umschwärmt, eingehüllt in eine Wolke aus hackenden

schwarzen Tauben, stolperte auf das Dach. Mit einem glänzenden Gegenstand um sich schlagend, in einem bizarren Tanz um die eigene Achse wirbelnd, verpufften nacheinander all die Vögel zu kleinen schwarzen Wolken, die damit in Berührung kamen. Als keiner mehr übrig war, kam der Mann, dessen keuchender Atem nicht gesund klang, zum Stillstand. Die Lederjacke hing halb zerfetzt an ihm herab, während Blut aus etwa zwei Dutzend Stichwunden hervor quoll. Seine andere Hand, die stark deformiert und wie ein einziger roter Klumpen wirkte, presste er sich fest gegen die Brust. Mehrere blutige Striemen zierten sein Gesicht, dennoch erkannte William ihn sofort. Es war Klaus, sein Entführer. Dass mit der anderen Person etwas nicht stimmte, hatte er realisiert, dennoch verblüffte ihn der Anblick der zwei fast identischen Männer. Während der eine in ein gutturales Lachen verfiel, kämpfte der andere damit, sich auf den Beinen zu halten.

»So langsam ... verstehe ich es«, japste die zerschundene Gestalt und hielt dabei das Messer demonstrativ in die Höhe. »Das hier ist der Schlüssel. Nicht wahr? Was auch immer hier vorgeht, dieses Ding kann dem ein Ende setzen.«

»Selbst wenn dem so wäre«, krächzt der andere Klaus mit einer kaum noch menschlichen Stimme, »kannst du in dieser Verfassung nichts mehr ausrichten.«

»Komm doch näher. Dann zeige ich es dir.«

Das Wissen über die Macht der Athame hatte William aus dem Buch erhalten und Klaus darüber auch informiert. Das warf die Frage auf, warum er dies noch einmal laut wiederholte, als wenn es eine Neuigkeit wäre. Wollte er ihm

damit vielleicht etwas sagen? Hatte er möglicherweise einen Plan? Wenn er die falschen Schlüsse zog, würde er gleich ziemlich dumm da stehen. Ohne noch weiter darüber nachzudenken, fasste William den Spaten am hinteren Ende und warf ihn in die Richtung des grinsenden Wesens. Der improvisierte Angriff verfehlte sein Ziel um knapp einen Meter, und der Spaten prallte scheppernd auf den Kies.

Der falsche Klaus zuckte bei dem Geräusch erst zusammen, dann entwich ihm ein schallendes Lachen. Mit erhobenem Dolch wandte er sich William zu, der beim Zurückweichen über einen Randstein stolperte und sich unfreiwillig auf den Boden setzte. In diesem Augenblick, zwischen zwei Wimpernschlägen, veränderte sich die Gestalt. Das Gesicht wurde zu einer von Furchen durchzogenen Fratze, deren tief in den Höhlen sitzenden Augen unheilschwanger aufblitzten. Aus der Lederjacke war eine langer, bis zum Boden reichender Mantel geworden, der sich an die hochgewachsene, hagere Gestalt schmiegte. Mit einem freudigen glucksen ergötzte sie sich an Williams entsetzen. Auf halbem Weg zum Opfer durchfuhr das Wesen ein plötzliches Zucken und es verharrte in der Bewegung.

Der echte Klaus hatte den kurzen Moment der Ablenkung genutzt, um die Klinge des Messers zwischen Daumen und Zeigefinger zu nehmen. In Ermangelung eines besseren Plans setzte er alles auf eine Karte - ein gezielter Wurf.

Das Glucksen erstarb. Die leuchtenden Augen richteten sich auf das schwarze Heft, das seitlich aus der Brust ragte. Für einen Augenblick herrschte Totenstille. Mit trockenem Mund, keuchend nach Luft ringend, konnte William seinen Blick nicht von der Albtraumgestalt lösen. Seine

Gliedmaßen verkrampften, während er darauf wartete, dass dieses Ding über ihn herfiel. Doch anstatt ihm den langen Dolch in die Brust zu treiben, sank die Gestalt, langsam und völlig lautlos, zu Boden.

Gemächlich, mit großem Abstand zu der reglosen Gestalt, humpelte Klaus auf William zu, bis er vor ihm stand und damit seine Sicht blockierte. Wie aus einer Trance gerissen, schaute dieser zu ihm auf.

»Wars das?«, entwich es ihm ungläubig.

»Keine Ahnung. Wir können versuchen, das herauszufinden. Wenn wir den Weg nach unten überleben und es bis zum Auto schaffen, dann wars das wohl wirklich.«

»Das ist sicher eine Möglichkeit. Ich hatte zwar gelesen, dass so eine Athame Energie in sich aufnehmen kann, um Böses fernzuhalten, doch von einem Einsatz als Waffe stand da nichts.«

Klaus erwiderte nichts. Stattdessen bemühte er sich, das schwindlige Gefühl so gut wie möglich unter Kontrolle zu halten, bevor es ihn von den Füßen holen konnte.

»Ich schnappe mir das Messer, vielleicht benötigen wir das noch einmal«, verkündete William. Ächzend erhob er sich, um dann zögerlich neben dem reglosen Wesen in die Hocke zu gehen. Mit einer schnellen Bewegung schloss sich seine Hand um das Heft, bevor er es mit einem Ruck herauszog. Fast augenblicklich fiel der Körper in sich zusammen, wurde zu einem wuselnden Haufen voller Maden, Spinnen und dicker Käfer, die sich über den Boden verteilten. William sprang erschrocken zur Seite und beeilte sich, etwas Abstand zwischen sich und den krabbelnden Überresten zu bringen.

»Für den Fall, dass der Spuk damit vorbei ist und wir wirklich heil unten ankommen ... wären sie so freundlich, mich in ein Krankenhaus zu fahren?«, überwand sich Klaus, die unangenehme Bitte zu äußern.

»Als Gegenleistung für das Retten meines Lebens? Ich glaube, das klingt fair.«

»Und wie sieht es damit aus, dass wir uns noch nie gesehen haben und sie vielleicht gar nicht entführt wurden? Vielleicht war das alles nur ein ... Missverständnis?«

»Das wird etwas kniffliger. Diese Frage können wir jedoch später, bei etwas Trinkbaren, noch einmal erörtern.«

»Ich verstehe nicht, was sie meinen.«

»Sie, ich, ein Restaurant und alkoholische Getränke bis zum Abwinken. Dabei erzählen sie mir dann alles über dieses Gebäude, über sich und was für Gedanken ihnen durch den Kopf gehen. So eine Art Brainstorming, ein Zusammenwerfen unserer Eindrücke der vergangenen Stunden. Wie zwei alte Bekannte, die etwas Unglaubliches erlebt und sich vielleicht sogar gegenseitig das Leben gerettet haben. Was halten sie davon?«

»Klingt akzeptabel. Aber Sie zahlen«, witzelte Klaus und zuckte beim ersten Anzeichen eines Lachens schmerzlich zusammen.

»Insofern wir es schaffen, dieses Irrenhaus zu verlassen, geht die Rechnung selbstverständlich auf mich. Sie sind ein ganz schön zäher Knochen. Vielleicht könnte ich sie in meinem Unternehmen brauchen? Natürlich nur, falls Sie Interesse an einer größtenteils legalen Anstellung mit guter Bezahlung haben. Wo wir gerade dabei sind, wie heißen sie eigentlich?«

Nach kurzem Zögern, da Klaus sich nicht sicher war, ob das Angebot ernst oder sarkastisch gemeint war, verriet er ihm schließlich seinen Namen.

»Meinen Namen kennen sie ja bereits. Da hier weit und breit keine Feuerleiter zu sehen ist und sie einen solchen Abstieg nur sehr unwahrscheinlich schaffen würden, bleibt uns wohl nur der Weg zurück. Sie haben nicht zufällig noch die Taschenlampe bei sich?«

»Nein, die ging im Treppenhaus verloren. Ich hatte ein Feuerzeug. Wobei ... hatte ich ihnen das nicht gegeben?«

Stirnrunzelnd griff William in die Gesäßtasche seiner Hose und holte das messingfarbene Zippo hervor.

»Oh. Das hatte ich ganz vergessen.«